



**Herr sei gelobt durch unsere Schwester, Mutter Erde,
die uns ernährt, erhält und Früchte trägt**

Gedanken zu Schöpfungsverantwortung und Nachhaltigkeit

Bilder auf den Außenseiten:

Albert Bocklage, Sonnengesang des hl. Franz von Assisi.

Fenster in der Kapelle des St. Franziskus-Hospital, Münster (1992)

Das Wunder der Schöpfung bewahren

Der christliche Glaube sieht die Welt als Gottes gute Schöpfung. Der Mensch hat den Auftrag, die Welt zu gestalten und die Schöpfung zu bewahren. Die Sorge für die „Mutter Erde“ ist nicht eine unter vielen Fragen, sondern die Überlebensfrage des Planeten überhaupt.

„Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Es war sehr gut.“ (Gen 1,31). Die Schöpfung Gottes ist kein Zufallsprodukt. Sie ist gewollt und aus Liebe („creatio ex amore“) erschaffen. Schon die ersten Seiten der Genesis sprechen davon, dass die Erschaffung der Erde „gut“ ist. Die biblischen Texte verweisen immer wieder auf den Schöpfergott, der ein Liebhaber des Lebens (vgl. Weish 11,24-26) ist. Er hat die Welt mit all ihren Kräften ins Dasein gerufen und sorgt sich um seine Geschöpfe. Im Buch der Psalmen klingt die Freude über die gute Schöpfung an: „Herr, wie zahlreich sind deine Werke! Mit Weisheit hast du sie alle gemacht, die Erde ist voll von deinen Geschöpfen.“ (Ps 104,24). Der Mensch dankt seinem Schöpfer; er selbst ist ja sogar nach jüdisch-christlichem Glauben Ebenbild Gottes (Gen 1,27; Gen 9,6; Ps 8) und hat den Auftrag, für Gottes Schöpfung Verantwortung zu tragen „Gott, der Herr, nahm also den Menschen und setzte ihn in den Garten von Eden, damit er ihn bebaue und hüte!“ (Gen 2,15).



Wie kein anderer hat Franz von Assisi es verstanden, auf diesen Aspekt hinzuweisen: Der Mensch ist Teil der Schöpfung, er steht nicht über ihr, sondern ist ein Teil des Universums. In besonderer Achtung vor der gesamten Umwelt – der Pflanzen, der Tiere, des Wassers, der Luft und der Erde – trägt der Mensch die Sorge für den Fortbestand des Lebens. Im

„Sonnengesang“ nennt Franz von Assisi die Mitgeschöpfe seine Geschwister (u.a. „Bruder Sonne“ und „Schwester Mond“).

Papst Franziskus, der mit seiner programmatischen Namenswahl auf den Heiligen aus Assisi und dessen behutsamen Umgang mit der Schöpfung zurückverweist, spricht in seiner Antrittspredigt die universelle Richtung der Schöpfungsverantwortung aller Menschen an: „Die Berufung zum Hüten geht jedoch nicht nur uns Christen an; sie hat eine Dimension, die vorausgeht und die einfach menschlich ist, die alle betrifft. Sie besteht darin, die gesamte Schöpfung, die Schönheit der Schöpfung zu bewahren, wie uns im Buch Genesis gesagt wird und wie es uns der heilige Franziskus von Assisi gezeigt hat: Sie besteht darin, Achtung zu haben vor jedem Geschöpf Gottes und vor der Umwelt, in der wir leben.“ (Papst Franziskus, Predigt zur Amtseinführung am 19.03.2013).

Angeichts dieser Entwicklungen engagieren sich Christen aller Konfessionen schon seit vielen Jahren für den Erhalt der Schöpfung. An unterschiedlichen Orten und durch kleine, aber wichtige Schritte stehen Christen für die Bewahrung des bedrohten Planeten ein, ganz im Sinne dessen, was Papst Benedikt XVI. in seiner Sozialenzyklika „Caritatis in Veritate“ schreibt: „Es gibt Platz für alle auf dieser unserer Erde: Auf ihr soll die ganze Menschheitsfamilie die notwendigen Ressourcen finden, um mit Hilfe der Natur selbst, dem Geschenk Gottes an seine Kinder, und mit dem Einsatz ihrer Arbeit und ihrer Erfindungsgabe würdig zu leben. Wir müssen jedoch auf die sehr ernste Verpflichtung hinweisen, die Erde den neuen Generationen in einem Zustand zu übergeben, so dass auch sie würdig auf ihr leben und sie weiter kultivieren können.“ (Civ Nr. 50)

Schöpfung/ Umwelt

Bis vor einigen Jahrzehnten mussten sich die Christen oftmals gegenüber dem Vorwurf rechtfertigen, sie würden den technisch-naturwissenschaftlichen Fortschritt eher hemmen als fördern. In der gegenwärtigen Diskussion um ökologische Probleme hat sich die Anklage ins Gegenteil gekehrt: die jüdisch-christliche Tradition habe einen Wertekodex geschaffen, der die Ausbeutung der Natur und die menschliche Verschwendungssucht steigere.

Beide kritische Ansätze beziehen sich auf das biblische Schöpfungsverständnis, besonders auf den atl. Schöpfungsbericht der Priesterschrift (Gen 1). Der Herrschaftsauftrag Gottes an den Menschen „*Seid fruchtbar und vermehrt euch, bevölkert die Erde, unterwerft sie euch und herrscht über alle Tiere*“ (1,28) wurde in der Tat Jahrhunderte hindurch aus dem größeren biblischen Zusammenhang herausgelöst und leider auch einseitig interpretiert. „Belehrt durch die Möglichkeiten der modernen Schriftauslegung und durch das offenkundig gewordene Ausmaß an Zerstörung der Schöpfung“, können manche Nuancen dieses wichtigen Textes erst heute gesehen werden (K. Lehmann).

Die Botschaft vom Schöpfergott, der durch sein machtvollendes Wort alles geschaffen und durch die Lebensmächtigkeit seines Geistes das Chaos überwunden hat, will - wie damals dem gefangenen Volk Israel in Babylon - neue Hoffnung auf die Zukunft wecken, Gott denkt groß vom Menschen, er ist ein Abbild, ihm ähnlich (1,26).

Darum kann der Auftrag an den Menschen nur vom göttlichen Vorbild her verstanden werden. Die Worte „*unterwerfen*“ und „*herrschen über*“ bekommen damit eine andere Bedeutung: für alles Leben der Schöpfung sorgsame Verantwortung übernehmen. Der weitaus ältere Schöpfungsbericht des Jahwisten (Gen 2) bestätigt diesen Ansatz: „*Gott setzte den Menschen in den Garten von Eden, damit er ihn hüte*“ (2,15). Das Geschaffene ist nicht unser Eigentum, sondern ist unserer Fürsorge anvertraut. Durch den Menschen kann die Schöpfung erst zur Entfaltung kommen. Die „Sündenfallgeschichten“ machen uns allerdings darauf aufmerksam, dass wir immer auch in Gefahr sind, die notwendigen Lebensordnungen zu missachten und die uns verfügbaren Grenzen, die Leben ermöglichen, zu durchbrechen. Aus diesem ganzheitlichen biblischen Schöpfungsverständnis heraus ergeben sich elementare Strukturen geschöpflichen Seins und Grundweisungen für das Umweltverhalten in der heutigen Zeit:

- Alles Geschöpfliche ist transparent für den Schöpfer selbst. Es kann Bild und Gleichnis der Größe und Güte Gottes werden, verhüllt, verführt und verunstaltet diese aber auch (Röm 1-2). Der Mensch allein vermag das Gutsein der Schöpfung zu sagen und ihr durch das Wort, durch Lob und Dank zur beredten Transzendenz zu helfen (K. Lehmann).

- Im Menschen kommt die Kreatur, die Schöpfung zu sich selbst, erfüllt sich ihr Sinn. Er ist nicht der Natur untergeordnet (Physiozentrik), sondern ist befähigt, das Geschehen der Schöpfung in seine Verantwortung zu nehmen (Anthropozentrik).

- Die gesamte Kreatur ist auf den Schöpfer verwiesen. Diese kreatürliche Abhängigkeit befreit vor Selbstvermessenhaft und Willkür. Der Mensch ist nicht das Maß aller Dinge, nicht autonom. Vor Gott selbst hat er sein Handeln zu verantworten.

- Es gibt keine Sorge um Heil, „die nicht identisch wäre mit der verantwortlichen Sorge um das Gelingen von Gottes Schöpfung“ (N. Lohfink).

Dienst an der Schöpfung erfordert heute eine Ethisierung der Interessen, im Leben des einzelnen und der Gesellschaft (A. Auer). Als Christen dürfen wir glaubend davon ausgehen, dass Gott in Jesus Christus sein Ja zu Welt und Mensch endgültig eingelöst und uns eine Neuschöpfung (Röm 8), einen neuen Himmel und eine neue Erde zugesagt hat. Aufgrund dieser erlösenden Verheißung können wir den Auswirkungen menschlicher Torheit und Überheblichkeit gegenüber gelassen bleiben, fühlen uns aber auch zutiefst verpflichtet, an einer lebhaften Zukunft bestmöglich mitzugestalten.

Benedikta Hintersberger, in: Praktisches Lexikon der Spiritualität (Freiburg 1988), Sp. 1103-1105



Der Schöpfungsglaube als Tat-sache. Sozialethische Grundlagen für einen verantwortungsvollen Umgang mit der Schöpfung

Der Begriff „Schöpfung“ meint nicht nur einen Akt am Anfang der Welt, sondern zugleich die ständige Gegenwart Gottes in seinen Geschöpfen, die Christen zur Liebe befähigt, zum Handeln verpflichtet und zur Hoffnung ermutigt. Der Schöpfungsglaube ist eine „Tat-Sache“, ein Handlungsauftrag: Denn es gehört zur

Struktur des christlichen Glaubens, dass er seine lebendige Wahrheit im praktischen Zeugnis der Kirche und jedes einzelnen Christen gewinnt. Wer die Liebe Gottes zu allen Geschöpfen glaubwürdig verkündet, ist bereit, die Güter der Schöpfung zu schützen, zu pflegen und gerecht zu teilen.

Christinnen und Christen sind davon überzeugt, dass der gesamten Schöpfung Heil und Erlösung zugesagt ist. Der biblische Schöpfungsglaube versteht die Natur als einen Lebensraum, zu dem Konflikt, Leid und Tod hinzugehören und der doch gleichzeitig eine „sehr gute“ Ordnung (Gen 1,31) und Ort des Heilsgeschehens ist. Diese Spannung ist nur auflösbar, wenn man Natur als Kulturaufgabe denkt und radikale Lebensbejahung mit demütigem Anerkennen der Grenzen geschöpflicher Existenz verbindet. Das Ethos einer solchen Schöpfungsspiritualität findet sich beispielsweise bei Franz von Assisi. Schöpfungsspiritualität erkennt die Gegenwart Gottes mitten im Leben, entdeckt die Natur als „Symbolresource“ und verleiht dem Glauben so mit allen Sinnen lebendigen Ausdruck. Sie muss jedoch auch in den Kirchen selbst wieder entdeckt werden. Insbesondere in der westlichen Tradition wurde das Thema Schöpfung angesichts des damit scheinbar unvereinbaren darwinistischen Weltbildes als bloßer Mythos verharmlost und gegenüber der Erlösungslehre in den Hintergrund gedrängt.

Als Schöpfung sind die Dinge und Lebewesen transparent für ihren Ursprung und ihre Vollendung in Gott, dem sie ihr Dasein verdanken. Vor diesem Hintergrund ist der Herrschaftsauftrag des Menschen als „verantwortete Haushalterschaft“ zu verstehen, wofür sich insbesondere in den alttestamentlichen Geboten eine Fülle sehr konkreter Regeln für ein ökologisch und sozial verantwortliches Haushalten findet. In diesen Regeln steckt ein erstaunliches biologisches und hygienisches Wissen, das über Jahrhunderte gesammelt und tradiert wurde und es den Israeliten ermöglichte, ohne große Hungersnöte in einer ökologisch extrem sensiblen Region zu überleben.

Will die Umweltethik mehr sein als ein von apokalyptischen Zukunftsängsten getriebener Diskurs über moralische Imperative, dann kann sie in der Schöpfungstheologie eine tiefe Horizonterweiterung finden. Der theologische Blick auf die Natur entdeckt ihre Dynamik, Vielfalt und Rhythmik als Basis von Lebensqualität. Schöpfungsglaube ist ein Koordinatensystem für kritische Rückfragen nach der Stellung des Menschen in der Natur. Er ist also mehr als der verlängerte Arm ökologischer Moral – er ist die Rückbesinnung darauf, dass der Mensch nur dann den Weg zu Gott finden kann, wenn er sich in Dankbarkeit, Freude, Demut und Solidarität als Teil der Schöpfung begreift. Christliche Schöpfungstheologie sieht Natur und Kultur stets als ein zusammengehörendes Spannungsgefüge.

Die vielschichtigen Phänomene der Umweltkrise prägen die Lebenschancen der Menschen zu Beginn des 21. Jahrhunderts: Große Wohlstands- und Freiheits-

chancen auf der einen Seite stehen einer ebenso großen Hilflosigkeit auf der anderen Seite gegenüber. Die sozialen und ökologischen „Nebenwirkungen“ der Globalisierung führen zur Verelendung ganzer Völker sowie zu einer tiefgreifenden Veränderung der Lebensbedingungen auf dem Planeten Erde. Die qualitativ neue Herausforderung besteht darin, dass die vielfältigen Phänomene der global beschleunigten Entwicklung von Armut und Umweltzerstörung in einem engen inneren Zusammenhang stehen und deshalb auch nur gemeinsam analysiert und bewältigt werden können. Wirtschaftlicher Wohlstand, soziale Gerechtigkeit und ökologische Tragfähigkeit stehen heute aufgrund der engen Verflechtung weltweiter Wirkungszusammenhänge so sehr in einer wechselseitigen Abhängigkeit, dass sie nicht einzeln oder gar gegeneinander gesichert werden können. Ohne eine systematische Verknüpfung und weltweite Einbindung bleiben die Konzepte der Wirtschafts-, Sozial- und Umweltethik nur kurzatmige Symptombehandlungen.



Man kann diese grundlegende Bedingung für eine zukunftsfähige Entwicklung unserer Zivilisation unter dem Begriff „Nachhaltigkeit“ zusammenfassen: Nachhaltigkeit wurde bei der Weltkonferenz für Umwelt und Entwicklung 1992 in Rio de Janeiro als eine ökologisch tragfähige, sozial gerechte und wirtschaftlich effiziente Entwicklung definiert und von der Völkergemeinschaft als verbindliches Leitbild für die globale Entwicklung im 21. Jahrhundert anerkannt. In der Agenda 21 wurde ein konkreter „Fahrplan“ für diese Vision als Grundlage der Politik im 21. Jahrhundert von den obersten Vertretern von 179 Staaten anerkannt und unterschrieben. Europa ist der Ursprungsort des Nachhaltigkeitsprinzips: Der Begriff wurde 1713 in der deutschen Forstwirtschaft geprägt. Die Europäische Union ist mit den Umweltaktionsprogrammen seit 1973 starke Promotorin für die Übersetzung des Prinzips in die Politik; die norwegische Ministerpräsidentin Gro Harlem Brundtland war 1987 die Impulsgeberin für die Verankerung von Nachhaltigkeit auf UN-Ebene („Brundtlandbericht“).

Nachhaltigkeit ist ein entscheidender Maßstab dafür, dass der Transformationsprozess der Länder in Mittel- und Osteuropa nicht zu einer nachholenden Entwicklung auf Kosten der ökologischen und soziokulturellen Potenziale der Länder wird. Gerade in Mitteleuropa ist es für eine solide, dauerhaft stabile Wohlstandsentwicklung unabdingbar, dass das Gleichgewicht zwischen allen Dimensionen gesellschaftlicher Entwicklung, wie es das Konzept der Nachhaltigkeit postuliert, politisch gewollt und geschützt wird. Das Leitbild der ökologisch-sozialen Marktwirtschaft, für das sich die Kirchen in Deutschland bereits 1985 stark gemacht haben - damit vor allen politischen Parteien - und das in seiner Dreidimensionalität als konsequenter Ausdruck der Nachhaltigkeit gelten kann, ist ein notwendiger Rahmen für eine zukunftsfähige Entwicklung in Europa.

Die Globalisierung der ökologischen und sozialen Frage lässt sich ethisch mit dem Aufstellen von Einzelnormen nicht hinreichend beantworten, sondern fordert ein Hinterfragen der Grundsätze, nach denen Politik und Wirtschaft organisiert werden. Es geht darum, die normativen Leitlinien für die Regelung der sozialen Konflikte sowie die Gestaltung der gesellschaftlichen Strukturen nach übergeordneten und allgemeinen Gesichtspunkten transparent zu machen, zu ordnen und zu gestalten. Genau dies ist die Ebene der Sozialprinzipien. Sozialprinzipien sind die ethische Grammatik für den Strukturaufbau der Gesellschaftsordnung. Theologisch betrachtet haben sie ihren Ort auf der grundsätzlichen Ebene der Übersetzung biblischer Imperative in ordnungsethische Kategorien, die der offenen Dynamik moderner Gesellschaft und Wirtschaft Rechnung tragen.

Bei den Prinzipien der Personalität und der Solidarität hat die Kirche ethische Impulse von außen aufgenommen. Die zunächst „säkularen“ Begriffe wurden mit der eigenen Tradition verknüpft und so ethisch und theologisch neu ausgedeutet. Eher umgekehrt verhielt es sich mit dem Subsidiaritätsprinzip. Dieses wurde 1931 in der Enzyklika „Quadragesimo anno“ definitorisch eingeführt, doch gewann es erst im Rahmen der Erweiterung und Vertiefung Europas als Maßstab der ethisch-politischen Reflexion auf den Föderalismus eine zentrale Bedeutung. Von daher liegt es in der konzeptionellen Linie der Sozialprinzipien, dass sie erweitert werden, wenn sich qualitativ neue geschichtliche Herausforderungen stellen, und dass dabei auch ethische Begriffe und Reflexionen von außen in die kirchliche Tradition aufgenommen werden können. Genau dies schlage ich für den Begriff der Nachhaltigkeit vor. Er sollte *als viertes Sozialprinzip christlicher Sozialethik definiert werden*.

Zwischen dem Leitbild nachhaltiger Entwicklung und christlicher Schöpfungsverantwortung besteht ein wechselseitiges Ergänzungsverhältnis: Einerseits ist Schöpfungsverantwortung heute auf den Weg nachhaltiger Entwicklung verwiesen, um gesellschaftliche Wirksamkeit zu entfalten, andererseits kann die Be-

gründung und Umsetzung des Leitbildes der Nachhaltigkeit vom christlichen Schöpfungsglauben und Menschenbild her wichtige Orientierungshilfen erhalten. Der Glaube bietet entscheidende Anstöße, um das Leitbild nachhaltiger Entwicklung in seiner kulturellen und ethischen Dimension zu vertiefen und so den notwendigen Kurswechsel zu einer nachhaltigen Entwicklung auf der Ebene des individuellen und gesellschaftlichen Wertewandels zu unterstützen.

Der ganzheitliche Anspruch der Nachhaltigkeit fordert, ihn entweder in der Mitte des eigenen Selbstverständnisses, der Organisationsstruktur und der eigenen Tradition zu verankern oder ihn abzulehnen. Trotz sehr früher kirchlicher Impulse und Rezeptionen des Leitbildes der Nachhaltigkeit sind die Kirchen jedoch noch weit entfernt von einer soliden Integration im christlichen Glaubensbewusstsein, in den ethischen Grundhaltungen des Alltags, in den politischen Optionen und den praktischen Organisationszielen kirchlicher Institutionen. Angesichts dieser Situation ist kritisch zu fragen, ob der Ansatz der Nachhaltigkeit ohne Widersprüche mit dem biblischen Schöpfungsglauben und der Tradition christlicher Ethik verbunden werden kann und wie diese ihrerseits zu einer vertieften Interpretation von Nachhaltigkeit beitragen können. Die genauere Analyse kirchlicher Dokumente und Praxis zeigt, dass hier noch ein schwieriger Lernprozess bevorsteht.

Die Umweltfrage ist bisher noch kein systematisches Grundelement christlicher Soziallehre. Auf der Ebene der Sozialprinzipien wird Ökologie lediglich als impliziter Aspekt behandelt, aber nicht als eine Herausforderung eigener Art. Neue Wege beschreitet die jüngste Sozialenzyklika „Caritas in veritate“, indem sie versucht, den Begriff der Entwicklung neu zu definieren und die globalen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts in den Mittelpunkt zu stellen. Zentraler Begriff ist die „Schöpfungsverantwortung“, der die Enzyklika fünf Abschnitte widmet (Nr. 48–52). Darin wird ein breiter Bogen von grundlegenden Reflexionen über die Grammatik der Schöpfung als Ausdruck eines Planes der Liebe und der Wahrheit bis zur Notwendigkeit eines neuen Bundes zwischen Mensch und Umwelt zum Schutz des Menschen gegen seine Selbsterstörung geschlagen. Prägnante Postulate für einen veränderten Umgang Energie durch den Ausbau von Effizienztechnik und der Nutzung erneuerbarer Ressourcen sowie für einen verbesserten Zugang armer Länder zu Energie stellen den Bezug zur aktuellen Umweltpolitik her. So ist der ökologische Abschnitt der Enzyklika in vieler Hinsicht äußerst inhaltsreich und innovativ.

Die Enzyklika geht nicht auf das Thema „Klimawandel“ ein, obwohl heute kaum zu übersehen ist, dass sich in ihm die ökologischen Probleme in ihrer ganzen Komplexität und Dramatik zuspitzen. Dieser ist im Wesentlichen durch Menschen verursacht, damit ethisch betrachtet nicht eine Frage des Schicksals, son-

dern der Gerechtigkeit. Da das Klima ein kollektives Gut ist, dessen Schädigung alle gemeinsam trifft und dessen Nutzen sich kaum individualisieren lässt, sind Investitionen für Klimaschutz leicht ausbeutbar. Daher braucht Nachhaltigkeit eine spezifische institutionelle Absicherung des Klimaschutzes.

Viele Kirchen in Europa, insbesondere orthodoxe und protestantische Kirchen, aber auch nationale Bischofskonferenzen der katholischen Kirche sowie der Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) und die Kommission der europäischen Bischofskonferenzen (COMECE) setzen sich seit vielen Jahren intensiv mit dem Konzept der Nachhaltigkeit und den Fragen des Klimawandels auseinander. Daher wäre es wünschenswert, wenn künftige lehramtliche Dokumente hierzu klare Aussagen enthielten. Nur wenn die kulturelle und konfessionelle Vielfalt Europas auch in diesen Fragen beachtet wird, wird die Kirche ihrer „ökologischen Berufung“ (Johannes Paul II.) gerecht werden können.



Die Umweltkrise ist eine ökologische und sozioökonomische Grenzerfahrung der Moderne. Das „schneller, höher, weiter“ ist kein hinreichendes Konzept für Fortschritt, aber auch die Idealisierung der Langsamkeit bietet keine tragfähigen Alternativen. Hier setzt die ethisch-politische Leitidee der Nachhaltigkeit an. Sie versteht sich als neue Definition der Voraussetzungen, Grenzen und Ziele von Fortschritt: Statt der ständigen Steigerung von Gütermengen und Geschwindigkeiten wird die Sicherung der ökologischen, sozialen und ökonomischen Stabilität menschlicher Lebensräume zur zentralen Bezugsgröße gesellschaftlicher Entwicklung und politischer Planung. Nur ein ressourcenleichter Wohlstand, der möglichst vielen Menschen Teilhabechancen eröffnet, ist gerechtigkeitsfähig.

Nachhaltigkeit ist eine Zukunftsvorsorge, deren motivierende Hoffnung nicht Fortschrittsoptimismus ist, sondern die Vision eines gelungenen Lebens in den Grenzen der Natur. Eine solche Hoffnung jenseits von Fortschrittsoptimismus findet sich im christlichen Glauben: Sie basiert nicht auf der Vorstellung, dass alles immer besser werde und der Mensch eine vollkommene Gesellschaft schaffen könne, sondern im Gegenteil auf einem existenziellen Bewusstsein der Grenzen des Menschen, das dann zum Heil und zur Hoffnung werden kann, wenn der Mensch den Geschenkcharakter des Lebens und seine Angewiesenheit auf Gemeinschaft erkennt.

Die Kirchen tragen auch in der Praxis in vielfältiger Weise zu diesem Kurswechsel bei, z. B. durch Projekte zum kirchlichen Umweltmanagement nach der europäischen EMAS-Verordnung („Eco-Management and Audit Scheme“); hier sind in Deutschland und Österreich mehr als 500 kirchliche Einrichtungen aktiv. In der Ukraine wird derzeit ein ökologisches Informationszentrum an der Universität Užhorod aufgebaut, in dem die Kirchen in ökumenischer Partnerschaft Beamte zu Fragen der Umweltverantwortung ausbilden. Nach der Zweiten Europäischen Ökumenischen Versammlung 1997 in Graz hat sich das „Europäische Christliche Umweltnetzwerk“ (ECEN) gebildet, das in nahezu allen Themenbereichen ökologischer Verantwortung pastoral, praktisch und politisch tätig ist. Über die inhaltlichen Aspekte hinaus ist Schöpfungsverantwortung zugleich ein intensiver Lernprozess für ökumenische Gemeinschaft und gesellschaftliche Mitverantwortung der Kirchen unter den extrem unterschiedlichen und sich wandelnden Bedingungen im zusammenwachsenden Europa.

Dabei geht es keineswegs nur um rein praktische und technische Fragen. In den existenziellen Erfahrungen der ökologischen Krise stellt sich heute auf vielfältige Weise die Gottesfrage selbst. Die Herausforderung der Rückbesinnung auf ein tragfähiges Verhältnis zur Schöpfung betrifft die Fundamente unserer Kultur und unseres Selbstverständnisses. Dabei liegen die spezifischen Kompetenzen der Kirchen für eine nachhaltig schöpfungsverträgliche Entwicklung auf der Hand: *Es geht um langfristiges Denken, wofür die Kirche als auf die Ewigkeit Gottes ausgerichtete Institution von ihrer ganzen Existenz her prädestiniert ist.*

Die Kirche ist der älteste „global player“ und damit in besonderer Weise zu weltweiter Verantwortung befähigt, die heute Voraussetzung zur Bewältigung der ökologischen Krise ist.

Das christliche Menschenbild bestimmt den Wert des Menschen nicht von der Menge der produzierten und konsumierten Güter her und kann damit zu einem maßvollen, gerechten und verantwortlichen Umgang mit ihnen befähigen.

Der Schöpfungsglaube zielt nicht bloß auf moralische Appelle, sondern auf eine sinnstiftende Kommunikation, die ökologische Verantwortung als Teil der Selbstachtung des Menschen versteht.

Das Spezifische des christlichen Blicks auf Umweltfragen ist ihre Einbettung in kulturelle und soziale Zusammenhänge. Naturschutz und Menschenschutz bilden für die christliche Ethik eine Einheit.

Dieser integrative, sozialetisch fundierte Ansatz, den sich die Kirchen nicht zuletzt im konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung zum Programm gemacht haben, wäre eine solide Basis für eine zukunftsfähige Entwicklung in Europa und weltweit. Es ist jedoch ein weiter Weg für die Kirchen, sich ihr eigenes Erbe so anzueignen und so zu transformieren, dass es heute zur gesellschaftlich prägenden Macht werden kann.

Markus Vogt, aus: RENOVABIS Aktionsheft Pfingsten 2011



Gottes Schöpfung bewahren

Die Bibel präsentiert ein gottgegebenes Leitbild für unseren Umgang mit der Erde und ihren Gütern. An die Stelle der einseitigen Fixierung auf Fortschritt und Wachstum müssen die Ehrfurcht vor der Welt als Schöpfung Gottes und ihre Hochschätzung als gemeinsames Lebenshaus für alle, für Mensch und Tier, treten. Neben dem notwendigen Einsatz von Naturwissenschaft, Technik, Wirtschaft, Medizin und Politik für ein weltweit besser werdendes Schöpfungsglück brauchen wir die sensible Wahrnehmung der durch unser Handeln ausgelösten Störungen und Gefährdungen des Lebens. Notwendig ist ein neuer Lebensstil, der nicht das individuelle Lebensglück, sondern den Erhalt und den Schutz der Erde als Lebenshaus für alle, insbesondere für die armen Völker dieser Erde, zum Maßstab der politischen, gesellschaftlichen und individuellen Entscheidungen macht. Es genügt nicht, dass jeder nur die sein eigenes Leben störenden Faktoren bekämpft, sondern es kommt künftig vor allem darauf an, die das Leben der anderen Menschen und das Leben der Natur insgesamt schützenden und entfaltenden Faktoren zu verteidigen und zu fördern.

Die biblische Schöpfungstheologie fordert, dass wir uns vom neuzeitlichen Weltmodell verabschieden, das die Natur vorwiegend als Nutzbringerin für menschlichen Wohlstand behandelte und dementsprechend misshandelte. Es wird höchste Zeit, dass wir Menschen nicht länger als Herren und Ausbeuter der Natur sowie als rücksichtslose Konsumenten ihrer Ressourcen agieren, sondern dass wir unsere Verantwortung für die Erde ernstnehmen, und zwar durch Konsumverzicht, Maßhalten und Rücksichtnahme. Wir sind nicht Herren, sondern Diener der Schöpfung Gottes, der uns die Erde als Gabe übergibt, und zwar in einem dreifachen Sinn: als Vor-Gabe, als Leih-Gabe und als Auf-gabe.

Dass die Welt dem Menschen als Gottes Schöpfung *vorgegeben* ist, soll dem Menschen bei seinem technischen und kulturellen Umgang mit der Natur bewusst machen, „dass ... diese Natur ihm als unhintergehbare *Voraussetzung* seines Handelns gegeben ist ..., dass also die wichtigsten Lebensgrundlagen für alle Lebewesen (wie das Licht, das Wasser, die Luft, der Erdboden, die elementaren Nahrungsmittel usw.) nicht vom Menschen gemacht, sondern ihm übergeben und darum auch nicht unbegrenzt der Macht seines Alles-machen-Könnens und -Wollens ausgeliefert sind“ (M. Kehl). Die Natur, die Pflanzen und die Tiere haben als Mitgeschöpfe der Menschen einen Eigenwert und eine Würde, die der Verfügungsmacht der Menschen Grenzen setzen und eine liebevolle Achtsamkeit der Menschen verdienen, insbesondere bei Eingriffen in das genetische Erbgut von Pflanzen und Tieren, ganz zu schweigen von Menschen.

Insofern die Welt „Gottes Schöpfung“ ist, ist sie *sein* Eigentum, wie Ps 24,1 sagt: „Dem HERRN gehört die Erde und was sie erfüllt, der Erdkreis und seine Bewohner“ (Ps 24,1). Die Erde und ihr natürlicher Reichtum gehören nicht den Reichen und Mächtigen dieser Erde, keiner noch so großen Nation und schon gar nicht den globalen Wirtschaftsunternehmen und Börsenspekulanten, sie gehört auch nicht den Menschen einer bestimmten Epoche. Sie ist vielmehr der Menschheit insgesamt von Gott als *Leihgabe* anvertraut. Das bedeutet, dass wir Menschen Rechenschaft ablegen müssen über unseren Umgang mit dem uns anvertrauten Lebenshaus Erde - und zwar Rechenschaft gegenüber Gott als dem Schöpfer und Eigentümer der Erde.

Die Erde ist eine wunderbare Gabe des uns alle liebenden Gottes. Wir sollen staunen über ihre Schönheit sowie über den Reichtum und die Vielfalt des Lebens auf ihr. Und vor allem sollen wir sie als Gottes Schöpfung lieben, in den vielen alltäglichen Entscheidungen unseres Lebens auf und mit ihr. Nicht der Eigenprofit, nicht der Konsum, nicht die Gedankenlosigkeit, sondern der liebevolle Blick auf die Erde und ihre Güter, auf die Pflanzen und auf die Tiere, und nicht zuletzt der liebevolle Blick auf die notleidenden Menschen und Völker der Welt soll unseren Lebensstil und unser Bewusstsein prägen und verändern.

Die uns heute zukommende *Aufgabe* hat der 2002 verstorbene Biochemiker Erwin Chargaff im ersten Kapitel seines Buches „Serious Questions“ / „Ernste Fragen“ folgendermaßen auf den Punkt gebracht: „Wenn die Welt noch gerettet werden kann, wird sie durch Amateure gerettet.“ Er meint dabei das Wort „Amateur“ in dessen ursprünglicher Bedeutung: wer liebend bei der Sache und offen für sie ist, weil er nicht durch die Vorurteile der Meinungsindustrie und durch die Dogmen der Wissenschaft blockiert ist. Er sagt: „Formulieren wir es provokativ: Naturwissenschaftler, deren Hinwendung zur Natur die Qualität eines Jobs in einer Goldgräberstadt hat, Experten, in denen die Zweifel des Liebenden an sich selbst und an seinem Tun abgestorben sind, Spezialisten, die blind sind für den Reichtum und die Hinfälligkeit des Ganzen“ (E. Chargaff) und Konsumenten, die die ökonomische Wertsphäre für eine ethische Werteskala halten: sie alle sind zum Schutz des Klimas, zur Rettung der Umwelt und zur Förderung der Lebenszusammenhänge auf der Erde untauglich. Tauglich dafür werden wir, wenn wir wieder lernen, die Welt als Gottes Schöpfung zu sehen und sie als solche zu lieben – als Ausdruck unserer Gottesliebe, inspiriert von Worten aus dem 1. Johannesbrief:

„Wenn jemand sagt: ich liebe Gott,
aber seine Schwester, die Erde, misshandelt,
ist er ein Lügner.

Denn wer seine Schwester nicht liebt, die er sieht,
kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht.
Wer Gott liebt,
soll seine Schwester, die Erde, lieben und achten“ (vgl. 1 Joh 4,20f).

Erich Zenger, zitiert nach http://www.ack-nrw.de/downloads/2012/Arbeitshilfe_Nachhaltigkeit.pdf

Schöpfung

Gott rief ins Dasein:
Licht und Finsternis
Himmel und Erde
Wasser und Land
Pflanzen und Früchte
Sonne, Mond und Sterne
Tiere des Meeres und der Lüfte und
alle Arten von Lebewesen auf dem Erdboden
Schöpfungswerk
schön und gut
das Leben
in seiner Fülle
Geschenk
des Himmels
wundervoll
vielfältig
den Menschen
in die Hand gegeben
den Menschen ans Herz gelegt
zu bewohnen
zu bebauen
zu gestalten
zu genießen
zu belegen
zu schützen
zu hüten
damit
schön und gut bleibt
was Gott ins Dasein rief

(Vera Krause nach Gen 1,1–31)

Sonnengesang

Gelobet seist Du, mein Herr, mit allen Deinen Geschöpfen, / vor allem dem Herrn Bruder Sonne, der den Tag heraufführt und uns durch sich erhellt.

Der fromme Lobpreis versetzt uns in die Welt der mittelalterlichen Klöster und in die Zeit der Kathedralen. Genauer gesagt, in die Parallelwelt der Einsiedeleien auf durchsonnten Berghöhen, der endlosen staubigen Landstraßen Mittelitaliens, der Dorfarmut und ihrer barfüßigen Propheten. *Canticum Solis*, der *Sonnengesang* des Franziskus von Assisi, die mittelalterliche Ode an die Schöpfung, ist wie kein anderer Text aus dieser Epoche in unserem kulturellen Gedächtnis präsent. Sein „ökologischer“ Gehalt ist schon häufig bemerkt worden. Der Sonnengesang enthält aber auch das begriffliche Grundgerüst der Nachhaltigkeit. Um in dem alten Erbe den modernen Diskurs wiederzuerkennen, muss man freilich zu den Quellen gehen.

Assisi liegt auf einem Hügel. Nähert man sich zu Fuß, baut sich die Stadt dramatisch vor einem auf: die wuchtige Klosteranlage auf dem westlichen Bergsporn, die rosig schimmernden Häuserfronten der Altstadt, die Ruine der Stauferburg auf der Hügelkrone, das steil ansteigende, bewaldete Massiv des Monte Subasio im Osten. Die Stadt in Umbrien, dem grünen Herzen Italiens, ist ein spirituelles Zentrum des alten Europa.

Dem „genius loci“ ist man an zwei Plätzen außerhalb der Stadtmauern besonders nahe. Durch die Porta dei Cappucini, das höchstgelegene Stadttor, gelangt man auf ein zypressengesäumtes Sträßchen, dann auf einen Waldpfad, der den Rücken des Monte Subasio emporsteigt. Zwischen zwei felsigen Hängen liegt dort oben die Einsiedelei „Santuario delle Carceri“. Sie diente Franziskus als Rückzugsort. Ein Steinbett mit hölzerner Kopfstütze, auf dem er geschlafen haben soll, ist in dem Raum erhalten. In dem Steineichenwald oberhalb stößt man auf Grotten, in denen er gefastet und meditiert hat. Die alte Eiche an der steinernen Brücke nahebei ist der Baum, wo er der Legende nach den Vögeln gepredigt hat.

Der andere magische Ort: die schlichte, von Olivenhainen und Zypressen umgebene Klosteranlage von San Damiano am südlichen Abhang des Hügels, auf dem Assisi thront. Das damals baufällige Gebäude diente dem jungen Franziskus und seiner noch kleinen Schar als erste Unterkunft. Mit eigenen Händen hat er es instand gesetzt und dann seiner Anhängerin und Gefährtin Klara überlassen. Im Gärtchen ihres Klosters baute ihm Klara „aus Gesträuch und Rosenzweigen“ ein Zelt, als er im Herbst 1225, schon auf die fünfzig zugehend, am Ende seiner Kräfte, von Augenschmerzen gepeinigt, zur Ruhe kommen wollte. Ein Jahr vor seinem Tod erlebt Franziskus in San Damiano einen „strahlenden Sonnenaufgang in der Seele“, wie der französische Franziskaner Eloi Leclerc schreibt. Im Zustand der Entrückung dichtet Franziskus seine *Laudes creaturarum*, den Sonnengesang.

Codex 338 der Stadtbibliothek von Assisi, datiert mit 1279, ist die älteste erhaltene Handschrift. Ihre Sprache ist das „Vulgare“, die frühitalienische Volkssprache, die sich schon deutlich vom lateinischen Ursprung entfernt hat.

Die Dichtung aus 50 Zeilen nimmt ihren Ausgang vom Allerhöchsten: Gelobet seist Du, mein Herr, mit allen Deinen Geschöpfen - *cun tucte le tue creature*. Aufschlussreich ist die Vokabel „tucte“. Der Aufstieg der Seele führt nicht über die Abwertung der materiellen Welt. Im Gegenteil. Die Seele öffnet sich zu allen Geschöpfen, zur ganzen Schöpfung. Von Anfang an bringen die *Laudes creaturarum* Fülle, Ganzheit, Einheit und immer wieder die Schönheit von scheinbar unbelebter Materie und lebendiger Natur ins Spiel. *Tucte le tue creature* - in der Sprache der Ökologie und Erdsystem-Forschung von heute: das Netz des Lebens. Die Blickachse des Textes verläuft vertikal. Die Anordnung seiner Bilder führt von ganz oben nach ganz unten. Vom Allerhöchsten über die Sonne, den Mond und die Sterne durchquert sie die Lufthülle der Erde, die Atmosphäre, und erreicht die Biosphäre, die Gewässer und den Erdboden. 750 Jahre vor dem Foto von *blue marble* imaginiert dieser kosmische Lobgesang den Blick von oben auf den Planeten.



Doch Franziskus spricht nicht einfach von Sonne, Mond, Wind, Wasser, Feuer ... Die Rede ist stets von *frate sole, sora luna, frate vento, sora aqua, frate focu*. Alles ist Bruder oder Schwester. Mensch und Naturphänomene haben gleichen Ursprung und gleichen Rang. Sie sind Geschöpfe eines gemeinsamen Vaters. Hier geschieht etwas Bedeutendes: Die franziskanische Perspektive hebt die Trennung zwischen Mensch und übriger Schöpfung auf. Sie vollzieht einen radikalen Bruch mit machtvollen Traditionen des antiken und christlichen Denkens - und fordert mindestens ebenso radikal die westliche Moderne heraus. Sich die Natur untertan zu machen, das war - und ist - im Mainstream der Tradition legitim, ja sogar ein Gebot. Für uns ist es Normalität. Der neue Mensch einer franziskanischen solaren Zivilisation dagegen akzeptiert und feiert seine eigene Naturzugehörigkeit. In dieser Versöhnung liegt die spirituelle Basis für die „Kommunion“, für eine universale geschwisterliche Gemeinschaft von Menschen und Mitwelt. Herausgehoben ist die Sonne. Sie ist nicht nur *frate*. Als unendliche Quelle des Tageslichts, der Energie, des Lebens ist sie gleichzeitig *messor* - Herr oder (legt man das grammatikalische Geschlecht des deutschen Wortes zugrunde) Herrin. Die Sonne zieht besondere Attribute auf sich: schön, strahlend, glanzvoll. Sie ist Quelle von Freude und ästhetischem Genuss. Ja, sie ist sogar wie in so vielen Kulturen der Welt *Dein Gleichnis, o Höchster*, Symbol der Gottheit. Sonne und Mond sind komplementär. Wie Tag und Nacht, hell und dunkel, Klarheit und Geheimnis. *Sora luna e le stelle*, Mond und Sterne, gehören noch zum himmlischen Bereich. In der Schwarze des Kosmos wirkt das Funkeln der Gestirne *kostbar und schön* (pretiose et belle), erscheint der Mond, sein Zyklus, seine sanfte Energie als besonders geheimnisvoll und anziehend.

Mit der anschließenden Strophe tritt die Bildfolge des Textes in die Sphäre der vier irdischen Elemente Luft, Wasser, Feuer, Erde ein. *Gelobet seist Du, mein Herr, durch Bruder Wind*. Ihm zugeordnet sind die Luft, die Wolken, *heiteres und jedes Wetter*. Die Rede ist also von der Lufthülle der Erde in ihren verschiedenen Erscheinungsformen - also vom Klima. Genau an dieser Stelle taucht im Sonnen- gesang zum ersten Mal das Ursprungswort von *sustainability* auf: *sustentamento*. Franziskus lobt Gott für die Phänomene der Atmosphäre, „*durch welche Du Deinen Geschöpfen ‚sustentamento‘ gibst*“ (*per lo quale a le tue creature dai sustentamento*), also Halt, Unterhalt, Nachhalt. Wobei *sustentamento* (im modernen italienisch: *sostentamento*) all das bezeichnet, was zur Erhaltung und zum Fortbestehen von Lebewesen und Dingen notwendig ist: Lebensunterhalt, Existenzgrundlagen. Ihre dauerhafte Sicherung ist eine Gabe Gottes. Er gewährt sie nicht allein durch Bruder Wind. Genauso haben *Schwester Wasser* (charakterisiert als sehr nützlich, demütig und kostbar) und *Bruder Feuer* (schön, angenehm, robust und stark) ihren Anteil.

Der Sonnengesang wird nun zum Gesang der Erde. *Gelobet seist Du, mein Herr, durch unsere Schwester Mutter Erde*. Wie die Sonne ist auch die Erde - und damit ist hier vor allem das Erdreich, der Humus, der Mutterboden gemeint - doppelt hervorgehoben. *Sora nostra mater terra*. Sie ist nicht allein *our fair sister* wie in dem Doors-Song von 1967. Aber auch nicht nur *magna mater*, die große Mutter, wie in archaischen Kulturen, oder *Gaia*, Erdgöttin. Die mütterliche Erde bekomme bei Franziskus zusätzlich das „Gesicht einer Schwester“, schreibt Eloi Leclerc, und damit eine neue - ewige - Jugendlichkeit. „Das Gefühl von Abhängigkeit und Verehrung, das der Mutter zukommt, wird hier durch das Gefühl geschwisterlicher Zuneigung nuanciert“. Die Erde ist eben auch Schwester und somit Tochter desselben Vaters, selbst ein Geschöpf.

In ihrer Eigenschaft als Mutter hat sie freilich eine besondere Macht. *Mater terra, la quale ne sustenta et goverria et produce diversi fructi con colorit fiori et herba*. Sie ist die Erde, die uns trägt (*sustenta* = erhält, aufrechterhält) und regiert (*governa* = lenkt, leitet) und vielfältige Früchte mit bunten Blumen und Kräutern erzeugt. Ein zweites Mal greift Franziskus auf eine Form von *sustentare* zurück. Was gibt uns *Halt* und *Nachhalt*? Es ist der von Gott geschaffene Erdboden im Zusammenspiel mit der Lufthülle des Planeten. Wir nennen das heute: Biosphäre. Sie bringt unfehlbar Früchte, Fruchtbarkeit, Biodiversität und - damit verknüpft - Farbe und Schönheit hervor. Solange wir uns von ihr leiten (*governa*) lassen. Die Bilder von Fülle und Vielfalt verbinden sich untrennbar mit der Begrifflichkeit von *sustentamento*.

Von diesem Punkt aus verstehen wir erst den Kern des franziskanischen Weltbildes: sein Armutsideal. Die Freude an der Fülle des Lebendigen ringsum ist Antrieb, den „Verbrauch“ von „Ressourcen“ auf ein Minimum zu reduzieren. Besitz ist Ballast. Verzicht ist Befreiung. Nehmt nichts mit auf den Weg, heißt das Gebot im Neuen Testament (Lukas 9, 3). *Imagine no possessions*, sang John Lennon. Wer die Besitzlosigkeit zum Konzept macht, muss wissen, was ihn ohne die Sicherheit des Besitzes *trägt*. Was auf Dauer *tragfähig* bleibt, sagt uns der alte Text, ist eine geschwisterlich behandelte Natur. Im Vertrauen auf diesen sicheren Halt sind neue Bilder des guten Lebens zu entwerfen. Der franziskanische Minimalismus ist ein Weg, die Integrität der Mitgeschöpfe - aller Geschöpfe -, ihre Schönheit, ihre Robustheit, ihre bunte Vielfalt, zu erhalten und so auf Dauer erleben und behutsam genießen zu können. Der freiwillige Verzicht, nicht der erzwungene, öffnet einen Zugang zur glanzvollen Fülle des Lebens. Die franziskanische Pyramide der Bedürfnisse: einfach leben, egalitär, im Einklang mit der Schöpfung, offen für die Stimme des Allerhöchsten. Das Credo freilich ist: Nachhaltigkeit wird nicht vom Menschen gemacht, sondern ihm gewährt. Sie ist Gabe

und Gnade Gottes. Das Fundament franziskanischer Theologie ist die Lehre von der göttlichen Vorsehung.

Das letzte Wort des Sonnengesangs lautet: *humilitate* - *Demut*. Nackt ausgestreckt auf nackter Erde sterben war Franziskus' letzter Wille. So ist er der Legende nach Bruder Tod begegnet. Seinen Sterbeort, die schlichte Capella del Transito im Waldtal unterhalb von Assisi, hat man im 17. Jahrhundert mit einer monumentalen Barockbasilika überwölbt.

Zur selben Zeit suchte nördlich der Alpen der französische Aufklärer Descartes nach einer Philosophie, die „für das Leben nützlich“ ist. Wie Franziskus beschäftigte er sich mit den Elementen. Er wollte „die Kraft und Wirkung des Feuers, des Wassers, der Luft, der Gestirne, der Himmel und aller übrigen Körper in unserer Umwelt“ erforschen, um sie „zu allem möglichen Gebrauch zu verwerten“. Seine Idee: Die Menschen „zu Herrn und Eigentümern der Natur zu machen.“. Ein härterer Kontrast zum franziskanischen Ideal ist kaum denkbar.

Ulrich Grober, *Die Entdeckung der Nachhaltigkeit. Kulturgeschichte eines Begriffes* (München 2010), S. 43-48



Franziskanisches Schöpfungsbewusstsein heute

Wir sprechen im Zuge der Bewahrung der Schöpfung von ökologischen Zusammenhängen. Das Wort „Öko“ leitet sich aus der griechischen Wurzel „oikos“ ab, was „Haus“ und „Heimstätte“ bedeutet. Oikos meint dabei nicht nur das bloße Gebäude, sondern auch die im Haus gelebten Beziehungen.

Ein Liedtext von Claudia Mitscha-Eibl greift diese Wortbedeutung auf:

Unsere Erde – ein Haus für alle

*Die Erde ist ein Haus für alle Menschen
geschaffen und gestaltet um bewohnbar zu sein.*

*Und alles, was da lebt und schwimmt und kriecht und schwebt,
wurde uns anvertraut, dass wir es pflegen.*

Die Erde ist ein Haus für alle Menschen.

*Die Erde ist ein Haus für alle Menschen,
geschaffen, um für viele Völker Heimat zu sein.*

*Ihr Reichtum wäre groß, verstünden wir es bloß,
was sie hat, in Gerechtigkeit zu teilen.*

Die Erde ist ein Haus für alle Menschen.

*Die Erde ist ein Haus für alle Menschen,
geschaffen, voller Lust und Leid und Schönheit und Schmerz,*

*gelegt in unsre Hand, dass Weisheit und Verstand
sie zur Wohnstatt der Liebe werden lassen.*

Die Erde ist ein Haus für alle Menschen.

Nachhaltigkeit als ökologisches Leitbild

Im Jahr 1983 wurde von der UN-Generalversammlung die „Weltkommission für Umwelt und Entwicklung“ bestellt, die 1987 den sogenannten Brundtland Report „Unsere gemeinsame Zukunft“ veröffentlichte. Darin wird mit dem Begriff der „Nachhaltigen (zukunftsfähigen) Entwicklung“ die untrennbare Verbindung von Umwelt und Entwicklung beschrieben und der Begriff der Nachhaltigkeit wie folgt definiert: „Nachhaltige Entwicklung ist eine Entwicklung, die den Bedürfnissen der heutigen Generationen entspricht, ohne die Möglichkeiten künftiger Generationen zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen und ihren Lebensstil zu wählen. Die Forderung, diese Entwicklung dauerhaft zu gestalten, gilt für alle Länder und Menschen“ (Gro Harlem Brundtland).

Die Idee der Nachhaltigkeit ist somit zum zentralen Leitbild für das Überleben der Menschheit (im 21. Jahrhundert) geworden. Einer der wesentlichen Sätze und Erkenntnisse Albert Schweitzers lautet: „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will“. Dieser Gedanke drückt sehr treffend Nachhaltigkeit aus.

Heute wird sie verstanden als Zusammenspiel von ökologischen, sozialen und wirtschaftlichen Interessen. Alle drei Komponenten müssen eine gleichberechtigte Berücksichtigung finden, um in Bezug auf Lebensmöglichkeiten für alle zu einem gerechten und fairen Interessensausgleich zu kommen.

Nachhaltigkeit im Sonnengesang

In einer Strophe preist Franziskus den Herrn für den „Bruder Wind“, für die Luft und für die Wolken, für die heitere Himmelsbläue und jede Witterung, „durch die Du deinen Geschöpfen Unterhalt gibst“. Das hier gebrauchte Wort ‚sustentamento‘ ist eine Ableitung des lateinischen Wortes „sustinere“. Es bedeutet: aufrechterhalten, aushalten, erhalten, nachhalten. Ein weiteres Mal kommt eine Ableitung dieses Wortes im Sonnengesang vor. Franziskus spricht von „unserer Schwester, der Mutter Erde, die uns trägt und lenkt (‚sustenta et governa‘)“. Es ist erstaunlich (oder vielleicht gerade auch nicht), dass Franziskus in seinem bekanntesten Lobpreis eine Urform des Wortes gebraucht, das heute eines der meist verwendeten im Kontext der Ökologie ist: „sustainability“ = Nachhaltigkeit. Franziskus ist hier also tatsächlich höchst aktuell. In seinem Sonnengesang verbirgt sich ein bzw. das ökologische Leitbild unserer Zeit!

Universale Geschwisterlichkeit und kosmische Solidarität

Gefragt ist heute ein neues Verständnis unserer Welt und damit ein neues Verhältnis zu ihr. James E. Lovelock hat seit 2001 dafür den Begriff der „Gaia-Theorie“ geprägt. Der Name „Gaia“ entstammt der griechischen Mythologie und bezeichnet die fruchtbare Erde. Seine Theorie versteht die Erde als sich selbst organisierenden Großorganismus. Der Mensch ist Teil eines komplexen Beziehungsgeflechtes, in dem jedes Wesen durch ein anderes, für ein anderes und mit einem anderen lebt. Aus der Welt der Technik ist uns das Bild des Netzwerkes vertraut. Wie durch das Internet eine weltweite große Verflochtenheit besteht, ist jeder Mensch Knotenpunkt innerhalb eines großen Beziehungsgeflechtes. Dieses Verständnis kommt dem Denken und Handeln von Franziskus sehr nahe. Es führt zu einer universalen Geschwisterlichkeit und kosmischen Solidarität.

Nicht mehr Unterwerfung, Machtausübung und Ausbeutung dürfen unser Handeln bestimmen, sondern Ehrfurcht und Demut, Achtsamkeit und Fürsorge. Andreas Lienkamp bezeichnet (in Anlehnung an Albert Schweitzer) die Ehrfurcht vor dem Leben als die „Basistugend der nachhaltigen Entwicklung“.

Wir wissen jedoch um die Ambivalenz der Natur: sie ist per se weder gut noch schlecht, sondern ständig in Entwicklung. Ohne die permanente Evolution gäbe es uns Menschen nicht. Von allen Arten, die einmal im Laufe der Erdgeschichte existiert haben, sind derzeit lediglich noch 1 Prozent vorhanden. Überschwemmungen und Dürre, Erdbeben und Feuersbrünste rafften jährlich Tausende von

Menschen hinweg. Eine romantische Verklärung im Sinne eines oberflächlichen „Zurück zur Natur“ wird die Überlebensprobleme unserer Zeit nicht lösen. Gefordert ist ein tiefergehendes grundsätzliches Umdenken im Verhältnis zur Schöpfung. Wir sind Teil des Netzwerkes Schöpfung, eingebunden und verbunden mit allem anderen. Nur in einer solidarischen Geschwisterlichkeit werden wir unserer Verantwortung gerecht werden und kann die Bewahrung der Schöpfung gelingen. Nur durch die Haltung der Ehrfurcht und Achtsamkeit, nur durch die Anwendung des Prinzips der Nachhaltigkeit wird die Erde ein Haus für alle Menschen sein und bleiben. Franziskus kann uns als Patron des Umweltschutzes da die richtige Spur weisen.

„Lobet und preiset meinen Herrn und dient ihm und dankt ihm in großer Demut.“

<http://www.infaq.de/seiten/download.php?datei=Schoepfung%20smallest.pdf&bereich=SPIRITUALITAETSWEG>



Im Jahre 1206 soll Christus in der zerfallenen Kirche San Damiano vom Kreuz herab Franziskus den Auftrag gegeben haben: „Geh hin und stelle mein Haus wieder her, das, wie du siehst, ganz verfallen ist.“ Franziskus hat bald erkannt, dass mit diesem Auftrag im übertragenen Sinne eine umfassende Reform der damaligen Zustände gemeint war.

Ich denke auch wir sollten heute „ganz Ohr“ sein für diesen Auftrag und ganz im Sinne franziskanisch-christlicher Schöpfungsspiritualität alles tun, die Umwelt, die Schöpfung, das „Haus Gottes“ wiederherzustellen.

<http://www.dioezese-linz.at/portal/themen/werte/schoepfungnachhaltigkeit/umweltundpfarre/article/2159.html>

Verantwortung für die Schöpfung durch nachhaltiges Wirtschaften

Das „Prinzip Nachhaltigkeit, dem sich die Kirchen aus christlicher Schöpfungsverantwortung verpflichtet haben ... ist Wegweiser für eine Integration ökologischer, ökonomischer und sozialer Belange. ...

Vom christlichen Schöpfungsglauben her lässt sich das Prinzip der Nachhaltigkeit ethisch vertiefen: Er fordert einen gärtnerischen Umgang mit der Natur (vgl. Gen 2, 15) und erkennt den Eigenwert der Tiere, Pflanzen und Landschaften an. Die Erhaltung der Schöpfung verlangt zugleich Solidarität über Generationen und Grenzen hinweg. Sie setzt eine umfassende Solidarität mit den Armen voraus. Denn im Umgang mit der Schöpfung ist die Menschheit eine globale Risikogemeinschaft. ...

Das Prinzip der Nachhaltigkeit, das heute als Überlebensprinzip der Menschheit eine globale Bedeutung erhalten hat, entspricht alten Erfahrungen bäuerlichen Wirtschaftens: Im Wald soll nicht mehr Holz geschlagen werden, als nachwächst. Dem Boden sollen nicht mehr Nährstoffe entnommen werden, als ihm zurückgegeben werden können. Das Vieh soll so gehalten werden, dass sein Wohlbefinden und Bestand auf Dauer gesichert bleibt. Der Hof soll in möglichst gutem Zustand als langfristige Produktionsgrundlage weitergegeben werden. Er ist mit seinen Menschen, seinem Boden, seinen Tieren und Pflanzen Bezugspunkt für ein Denken in langen Generationenketten. In der tiefen Verbundenheit mit ihm konkretisiert sich die Verantwortung für die Zukunft.

Das Leitbild der Nachhaltigkeit verallgemeinert eine solche Haltung der inneren Verbundenheit mit der Schöpfung zum ethischen Leitprinzip für eine überlebensfähige Lebens- und Wirtschaftsweise. Nachhaltigkeit erfordert einen Wandel der Werte und des Verständnisses von Lebensqualität. Sie basiert auf einer Kultur der Achtsamkeit und des rechten Maßes, in der die individuellen, sozialen, ökonomischen und ökologischen Dimensionen des Lebens nicht gegeneinander ausgespielt, sondern in ihrer wechselseitigen Bedingtheit erkannt werden. Nachhaltigkeit ist also nicht nur ein ökologisches Prinzip, sondern vielmehr eine Grundeinstellung zum Leben, die darauf ausgerichtet ist, Ressourcen nicht auszubeuten, sondern so mit lebenden Systemen in Natur und Gesellschaft umzugehen, dass sie ihre Regenerationsfähigkeit behalten. Da die Regenerations- und Erneuerungsfähigkeit die grundlegende Eigenschaft des Lebendigen ist, kann man Nachhaltigkeit als Lebensprinzip definieren. Eine Kultur der Nachhaltigkeit hat auch eine theologische Dimension, insofern der Mensch dabei durch die Achtung seiner Mitgeschöpfe den Schöpfer ehrt und so seinen angemessenen und zukunftsfähigen Ort in der Schöpfung wiederfindet.

Das Prinzip der Nachhaltigkeit verknüpft die Ziele einer umwelt- und generationenverträglichen sowie der internationalen Solidarität verpflichteten Lebens-

und Wirtschaftsweise. Es betrachtet wirtschaftliches Handeln nur dann als langfristig vernünftig, wenn es sich in die ökologischen Stoffkreisläufe, von denen der Mensch abhängt, einfügt und diese schützt. Auf dem Weg in eine zukunftsfähige Gesellschaft gilt es, den Ressourcenverbrauch und die Umweltbelastungen von der wirtschaftlichen Entwicklung weiter und deutlicher abzukoppeln, als dies bisher der Fall war, und die Produktionsprozesse von Anfang an in die natürlichen Kreisläufe einzubinden. Nachhaltigkeit braucht Innovationen für eine Entkoppelung von wirtschaftlicher Entwicklung und Umweltverbrauch. Entscheidend hierfür ist die vorausschauende Berücksichtigung der vielfältigen Beziehungs- und Vernetzungszusammenhänge ökonomischer, ökologischer und sozialer Entwicklungen. ...



Der Kirche geht es im Umweltschutz nicht um Aktivismus, sondern darum, der Praxis eine spirituelle Mitte zu geben, aus der das Engagement Orientierung, einen langen Atem, Gelassenheit und Spannkraft schöpfen kann. Das kirchliche Engagement für eine nachhaltige Entwicklung muss praktisch und prinzipiell zugleich sein, damit es gesellschaftlich wirksam ist, als Bestandteil kirchlicher Identität wahrgenommen und gelebt wird und zur geistigen Orientierung unserer Zeit beiträgt. Christliche Spiritualität zeigt sich nicht im Rückzug in reine Innerlichkeit, sondern in der Befähigung zu Verantwortung.

So wie der christliche Gedanke der Nächstenliebe und der Caritas in einem langen geschichtlichen Prozess zum innovativen Impuls der Sozialpolitik wurde, so liegt die innovative Aufgabe christlicher Ethik heute ganz wesentlich darin, die theologischen, ethischen und praktischen Impulse des Schöpfungsglaubens zur Grundlage für eine verantwortliche Umwelt- und Zukunftspolitik zu machen.

Christliche Schöpfungsverantwortung ist heute auf den Weg der Agenda 21 verwiesen. Sie steht dabei nicht allein, sondern kann sich in eine weltweit wachsendes Interesse der Religionen an umweltfreundlichen Praktiken und Grundsätzen einbinden.

Die christlichen Kirchen sind dabei zugleich Gebende und Nehmende: Einerseits kann die Begründung und Umsetzung des Nachhaltigkeitskonzeptes vom christlichen Schöpfungsglauben her entscheidende Impulse erhalten. Andererseits bietet das Konzept der Nachhaltigkeit für die Kirchen eine Chance, christliche Schöpfungsverantwortung zu konkretisieren und unter den Bedingungen und tatsächlichen Entscheidungsproblemen moderner Gesellschaften zur Geltung zu bringen. Indem der Nachhaltigkeitsdiskurs die Religionen herausfordert, ihren Beitrag zur Problemlösung zu formulieren und ihr jeweiliges Naturverhältnis darzustellen (was sie grundlegend charakterisiert und ins Gespräch bringt), wird er zugleich zu einer großen Chancen für die Ökumene. Denn es zeigt sich, dass die Vielfalt unterschiedlicher Perspektiven bereichernd sein kann. In der Auseinandersetzung mit kritischen Anfragen, gemeinsamen Anliegen und spezifischen Handlungsmöglichkeiten, können sich die Religionen selbst besser kennen lernen und dadurch dann auch positiv in die Gesellschaft ausstrahlen.

Nachhaltiger Lebensstil

Als Christen können wir andere nicht zur Umkehr rufen, wenn wir nicht selbst bereit sind, umzukehren. Dieser Ruf zur Umkehr ist jedoch kein drohender, sondern ein lebensverheißender Ruf.

„Kehret um, und ihr werdet leben“ – dieser Ruf will Zukunft ermöglichen. Nur scheinbar geht es um Verzicht. Dem, der es sich an Gottes Gaben genug sein lässt, der sich nicht im Streben nach immer mehr verausgabt, wird ein neues und reicheres Leben verheißen. Diesen „Perspektivwechsel“ des christlichen Glaubens zu leben und weiterzugeben, ist erste Aufgabe und Verantwortung jedes einzelnen Christen angesichts des Klimawandels, aus dem alle anderen ethischen und politischen Konsequenzen abgeleitet werden können. „Umkehr“ in diesem Zusammenhang bedeutet einen veränderten Lebensstil, der einer Ethik der Gerechtigkeit und einer Ethik der Genügsamkeit folgt.

Ein nachhaltiger Lebensstil beinhaltet, sich Gedanken über das eigene Konsumverhalten zu machen. Das bedeutet, dass Christen sich einsetzen für fairen Handel, für ökologische und soziale Herstellungsbedingungen von Konsumgütern (z.B. Lebensmittel, Textilien, Blumen, Papier, Möbel etc.), für Verwendung von Solarenergie, intelligentes Mobilitätsverhalten und Veränderung von Ernährungsgewohnheiten. Durch ihr eigenes Einkaufsverhalten können sie demonstrieren, dass ein umwelt- und sozialvertraglicher Konsum möglich ist.

Auch ein verändertes Energienutzungsverhalten kann zu relevanten Einspareffekten führen. Hierzu gehört die Wärmedämmung von Gebäuden, die Errichtung von Photovoltaik- und Solaranlagen auf privaten Dächern, die Anschaffung moderner Heizungsanlagen mit einer effizienten Steuerung und die Kaufablehnung

von Geräten mit Stand-by-Funktion, um deren Marktanteil zurückzudrängen. Das Wechseln zu einem Öko-Stromanbieter im privaten Bereich ist ebenfalls ein Beitrag zur Nachhaltigkeit.

Im Raum der Kirchen gibt es viele Gruppen, Gemeinschaften und Initiativen, die in beeindruckender Weise einen anderen, einfacheren und sozial- und umweltvertraglicheren Lebensstil gemeinsam zu leben versuchen und damit Andere inspirieren und ermutigen, dies ebenfalls zu wagen. Exemplarisch seien hier die Lebensgemeinschaften des Laurentius-Konventes genannt sowie die „Ökumenische Initiative Eine Welt“ und die Initiative „Anders besser leben“.

Im christlichen Bewusstsein ist der Gedanke des Verzichtes im Grunde nichts Neues, sondern durch die biblische und kirchliche Tradition des Fastens eine ureigene gute christliche Tradition, die sich immer stärker in der spirituellen Praxis niederschlägt. Das steigende Interesse an spirituellen Einkehrtagen, in die auch das Fasten integriert ist, oder die Angebote von Kirchengemeinden für die Passionszeit „Sieben Wochen ohne“ sind Beispiele der gemeinsamen Einübung in eine Ethik der Genügsamkeit. Auch die kritischen Stimmen der Kirchen gegenüber der Ausweitung der Ladenöffnungszeiten auf Sonn- und Feiertage sind in diesem Zusammenhang zu sehen. Wir brauchen eine stärkere Akzeptanz einer Ethik der Genügsamkeit, ja sogar eine Bereitschaft zum „Weniger“, zum Verzicht. Darin äußert sich auch eine Verschiebung der Werte von rein materiellem Wohlstand zu einem anderen Wohlstand wie z. B. Zeitwohlstand oder Reichtum an sozialen Beziehungen. In allen diesen Aktionen ist auch eine ideologische und praktische Abkehr vom Denken in den Kategorien des Wachstums zu sehen, das viele Jahre der Motor der wirtschaftlichen Entwicklung in Deutschland war und z. T. immer noch ist. Umweltbewusstes Wachstum sollte heute die Devise sein. Die Christen müssen vom Evangelium her überzeugend darlegen und vorleben, dass das Leben sich nicht im Streben nach „immer mehr“ erschöpft. Je mehr ihnen dies gelingt, umso mehr werden sie auch verändernd in die Gesellschaft hineinwirken.



Schöpfungsglaube und Nachhaltigkeit

Der Begriff „Nachhaltigkeit“ hat in den letzten Jahren eine steile Karriere gemacht. Seit der Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro (1992) gewann er immer stärker an internationaler Anerkennung und Verbindlichkeit. Als Prinzip und als Forderung ist „Nachhaltigkeit“ mittlerweile kaum noch aus gesellschaftlichen, politischen und auch kirchlichen Konzepten, die sich mit der Zukunft der Menschheit beschäftigen, wegzudenken. Wenn der Begriff jedoch nicht zu einem bloßen Schlagwort verkommen soll, ist es wichtig, sich genauer über seinen Sinn zu verständigen.

„Nachhaltigkeit“ ist eine Übersetzung von „sustainable development“, das man im Deutschen am besten mit „dauerhaft-umweltgerechte Entwicklung“ wiedergibt. Dieser Begriff bezieht sich zuerst zwar auf ökologische Erfordernisse, aber er stellt im Blick auf Entwicklung überhaupt ein umfassenderes Konzept als Orientierungshilfe dar. Er ist Leitbegriff und Schlüsselwort für die gemeinsame Bewältigung der Menschheitszukunft.

Aus christlicher Sicht bieten sich gleich mehrere Antwortmöglichkeiten an auf die Frage, warum „Nachhaltigkeit“ ein sinnvolles Prinzip ist, für das es sich zu engagieren lohnt. Unsere Erde ist uns nicht übergeben worden als Spielball menschlichen Genusses und menschlicher Willkür. Sie ist uns anvertraut als Gottes Geschenk, das es zu schützen und zu bewahren gilt; als Ebenbild und Sachwalter Gottes sind wir mit der Fürsorge für Gottes gute Schöpfung betraut. Das ökologische Ziel der Erhaltung und Bewahrung unserer Umwelt und Mitwelt ist darum eine zutiefst biblische und christliche Aufgabe. Im gemeinsamen ökumenischen Reden und Handeln – etwa im Konziliaren Prozess für „Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung“ oder im Dokument „Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit“³ (1997) – haben Schöpfungsverantwortung und „Nachhaltigkeit“ mittlerweile ihren festen Platz. Die Verantwortung für die Schöpfung dient auch aus christlicher Sicht als Korrektiv für das, was dem Menschen an technischem und wissenschaftlichem Fortschritt möglich ist: Nicht alles Machbare ist sinnvoll und erlaubt; der technische Fortschritt muss immer eingebettet sein in das Netzwerk der Natur.

Aber auch die Dimension der Zukunftsverantwortung findet ihre Verwurzelung und Bestätigung im biblisch-christlichen Denken. Christliche Hoffnung sieht die Wahrnehmung der Zukunft mit der von Gott geschenkten Verheißung auf Leben und Heil zusammen; zum anderen besteht die Zukunft aber auch aus dem Wachsen des Reiches Gottes, an dem wir selbst mitbauen dürfen und sollen. Gerade wer an Gottes Handeln für unsere Zukunft glaubt, setzt sich ein für eine menschenwürdige Zukunft auf diesem Planeten. Ebenso kann die Solidarität mit den kommenden Generationen aus christlicher Überzeugung heraus begriffen wer-

den. Als glaubende Gemeinschaft, aber auch als Schöpfungsgemeinschaft sind wir nicht nur mit denen verbunden, die zu unserer Zeit leben. Wir verdanken uns denen, die vor uns waren; wir behalten sie im Gedächtnis, wie auch Gott sie nicht vergisst. Wir sind aber auch Vorläufer weiterer Generationen: Es ist unsere Aufgabe, ihnen Gottes Schöpfung so zu übergeben, dass auch sie menschenwürdig darin leben können. „Nachhaltigkeit“ ist also ein Prinzip, das eng mit biblischen Vorstellungen und Prinzipien zusammengesehen werden kann. Und doch ist es deswegen natürlich für Christen nicht leichter umsetzbar und lebbar. Eine große Idee in viele kleine Schritte umzusetzen, ist das Schwierigste an einem Leitbegriff. An dieser Umsetzung in den Alltag vieler Menschen wird sich erweisen, ob die „Nachhaltigkeit“ ein leeres Schlagwort oder ein nachhaltig wirksamer Begriff ist.

Karl Kardinal Lehmann,

<http://downloads.bistummainz.de/1/17/1/11592722274390134.pdf.pagespeed.ce.a0AQOO4TUK.pdf>



Kirchen auf dem Weg der Nachhaltigkeit – 20 Jahre nach Rio – ein notwendiger Lernprozess

Unsere heutige Art und Weise zu leben ist nicht zukunftsfähig. Dies haben verschiedene Krisen und Ereignisse in den letzten Jahren – namentlich die Wirtschafts- und Finanzkrise, die Katastrophe von Fukushima, die andauernde Ernährungs- und Hungerkrise sowie der sich verschärfende Klimawandel – deutlich gemacht. Wir erleben tiefgreifende Veränderungen, wie beispielsweise die Auswirkungen der demografischen Entwicklung, die extrem hohe Verschuldung zu Lasten der Nachkommen, eine zunehmende Knappheit der für uns lebensnotwendigen Ressourcen, ein hohes Weltbevölkerungswachstum sowie die zunehmende Instabilität im Weltgefüge durch kulturelle und soziale Konflikte. Gleichzeitig stehen wir vor gewaltigen Aufgaben, die mit dem Klimawandel und der

Notwendigkeit einer umweltverträglichen Energieversorgung sowie der Bekämpfung des Hungers in der Welt einhergehen. Diese Herausforderungen und Veränderungen werden sich nicht allein mit technischen Innovationen und kleineren Kurskorrekturen bewältigen lassen. Wir brauchen grundsätzlich eine neue, nachhaltigere Gestaltung unserer Lebensweise – d.h. Nachhaltigkeit muss ein grundlegendes Prinzip für unsere Gesellschaft werden.[...]

Die erforderliche Umkehr zu einer nachhaltigeren Lebensweise ist keine neue Erkenntnis: Bereits 1972 warnte der Club of Rome in seiner Studie „Die Grenzen des Wachstums“ vor der Fortführung unseres Wirtschaftsmodells in seiner bisherigen Form und forderte eine neue, nachhaltigere Wirtschaftsweise, die die Zukunft der Menschheit und die Erhaltung unserer lebensnotwendigen Ressourcen sichere.

Der entscheidende Impuls für den Durchbruch des Nachhaltigkeitsprinzips als internationales Leitprinzip kam mit der UN-Konferenz zu Umwelt und Entwicklungsfragen vom 3. bis 14. Juni 1992 in Rio de Janeiro. Mit diesem Gipfel wurde das Konzept einer nachhaltigen Entwicklung als normatives, internationales Leitbild für die Staatengemeinschaft, die Weltwirtschaft und die Weltzivilgesellschaft und als Grundprinzip der Rio-Deklaration und der Agenda 21 fest verankert.

Im Fokus der Rio-Konferenz standen insbesondere die Neuausrichtung von Produktion und Konsum in den Industrieländern und die Bekämpfung der Armut in den Entwicklungsländern nach dem Maßstab Nachhaltigkeit. In den darauffolgenden Konferenzen wurde dieses Prinzip dann jeweils konkretisiert und die nationalen Regierungen dazu aufgefordert, eigene Umsetzungsstrategien zu entwickeln, wobei insbesondere der öffentliche und politische Druck engagierter zivilgesellschaftlicher Gruppen die Realisierung dieser Vorhaben vorangebracht haben. Die Bundesregierung verabschiedete im April 2002 ihre Strategie für eine nachhaltige Entwicklung unter dem Titel Perspektiven für Deutschland, in dem konkrete Handlungsvorschläge insbesondere in den Bereichen Energie- und Klimaschutz, Verkehr, Landwirtschaft sowie der globalen Verantwortung vorgelegt wurden. Diese Strategie wurde in den letzten Jahren zunehmend weiterentwickelt und – wie der aktuelle Fortschrittsbericht 2012 zeigt – an gegenwärtige Herausforderungen, wie die im Jahr 2011 beschlossene Energiewende, angepasst. Gerade am Beispiel der Gestaltung einer zukunftsfähigen Energieversorgung wird deutlich, dass die Verankerung des Prinzips der Nachhaltigkeit nur im Rahmen einer Gemeinschaftsanstrengung gelingen kann, die überparteilich und mit Beteiligung aller gesellschaftlichen Gruppen erfolgen muss. Denn die „Energiewende“ ist wegen ihrer technischen und ökonomischen Komplexität und der Vielzahl der Akteure m.E. das anspruchsvollste politische Managementprojekt, das es in der Bundesrepublik Deutschland je gab. Die im letzten Jahr eingesetzte

Ethikkommission „Sichere Energieversorgung“ hat daher sehr bewusst vom notwendigen „Gemeinschaftswerk Energiezukunft Deutschland“ gesprochen.

Bei nüchterner Betrachtung und ehrlicher Bilanz muss man heute jedoch feststellen, dass seit dem Rio–Gipfel zu wenig geschehen ist. Nicht das viel bemühte Verantwortungsprinzip gegenüber den Nachkommen hat das Handeln der Weltgemeinschaft dominiert, sondern der Rausch der neuen Möglichkeiten, die sich durch neue wissenschaftliche Erkenntnisse auftraten, sowie die absolute Konsumorientierung der westlichen Zivilisation.

Der Rio–Gipfel im Jahr 1992 stand für Kooperation und Integration, Aufbruch und neues Denken. 20 Jahre später ergreift die internationale Staatengemeinschaft die Chance, dies zu erneuern, zu verbreitern und mit Visionen zu verbinden. Der bevorstehende Rio+20–Gipfel fordert die Staatengemeinschaft heraus: Es geht um eine globale Architektur, die das Fundament für eine neue Kultur des Wirtschaftens, der gemeinsamen Verantwortung und der gegenseitigen Solidarität legt. Die Sackgasse bisheriger Formen des Wirtschaftens muss verlassen werden, weil sie trotz der Mehrung unseres materiellen Wohlstands ökologische, soziale und politische Krisen hervorgebracht hat und gleichzeitig das Versprechen auf integratives Wachstum und Verteilungsgerechtigkeit nie einlösen konnte. Eine neue Kultur des Wirtschaftens auf Basis des Nachhaltigkeitsprinzips soll die wirtschaftliche Entwicklung unterstützen, die effiziente Nutzung von ökologischen Ressourcen, Dienstleistungen und deren Schutz voranbringen und die Kluft zwischen Arm und Reich innerhalb und zwischen Staatsgrenzen oder Regionen verringern.

Wir müssen dem Fortschritt eine neue Richtung, eine neue Qualität geben! Eine primär auf möglichst großes Wachstum ausgerichtete Entwicklung ist der schnellste Weg zum Ruin unserer Welt!

Als Christinnen und Christen haben wir mit unserer Verantwortung für die Bewahrung der Schöpfung und der Förderung von Frieden und Gerechtigkeit die Verpflichtung, uns in die gesellschaftspolitische Debatte für die Verankerung und Durchsetzung des Nachhaltigkeitsprinzips als Querschnittsaufgabe in allen Politikfeldern einzubringen und uns für einen gesellschaftlichen Bewusstseinswandel zu engagieren. Zugegeben, Nachhaltigkeit ist kein Rezept, aber ein unverzichtbares Prinzip und ein ethischer Maßstab für gelebte Solidarität, ohne die auf Dauer kein gutes und friedliches Zusammenleben möglich ist. Ethische Grundsätze werden aber nicht wirksam, wenn wir dazu nicht alltagstaugliche Instrumente für deren Umsetzung entwickeln. [...]

Jedoch haben wir nicht nur den Auftrag, uns intensiv am gesellschaftlichen und öffentlichen Diskussionsprozess zu beteiligen, sondern mit eigenem konkretem Handeln Vorbild und Beispiel für eine nachhaltige und zukunftsfähige Lebens-

formen zu geben. Als Kirche können wir einen wichtigen Beitrag leisten, die mit dem Begriff Nachhaltigkeit verbundene Visionen, Herausforderungen und Aufgaben neu zu entdecken und zu neuem Engagement zu motivieren und zu befähigen. Nach Rio sind eine Vielzahl von ermutigenden Initiativen ergriffen worden. Als ZdK haben wir uns in verschiedenen Erklärungen für eine nachhaltigere Lebensweise und den dafür notwendigen Politikwandel ausgesprochen. Auch Diözesen, Pfarrgemeinden und Verbände haben sich z.B. in Agenda 21-Prozessen oder Klimaschutzprojekten engagiert. Auch durch unser individuelles Verhalten ... können wir zu einem Umdenken in unserem direkten Umfeld und der Gesellschaft beitragen.

<http://www.zdk.de/veroeffentlichungen/reden-und-beitraege/detail/Eroeffnungsstatement-von-Alois-Glueck-277y/>



Anregungen für die praktische Gestaltung der Schöpfungszeit vor Ort zum Thema Wachstum und Nachhaltigkeit

Als Christinnen und Christen sind wir in besonderer Weise zur Bewahrung der Schöpfung und dem Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit in dieser Welt verpflichtet. Um dieser Verantwortung gerecht zu werden, braucht es einen nachhaltigen Lebensstil, der von jedem Einzelnen einen hohen Einsatz erfordert. Dabei gilt es die persönlichen Bedürfnisse mit der Erhaltung einer intakten Natur für alle Menschen auf der Erde im Jahr 2012, wie für zukünftige Generationen, in Einklang zu bringen. Gleichzeitig müssen wir die globalen Herausforderungen, wie insbesondere den Klimawandel, die Ressourcenknappheit sowie den Hunger und die Armut in der Welt konkret angehen. [...]

Wesentlichen Handlungsbedarf gibt es aus Sicht des ZdK insbesondere in folgenden Politikfeldern:

Ernährung und Landwirtschaft

Im Fokus christlichen Handelns muss die aktive Bekämpfung von Hunger und Armut stehen. Eine gute Ernährung der Bevölkerung lässt sich oftmals durch lokale und regionale Erzeugung landwirtschaftlicher Produkte am besten erreichen. Das ZdK setzt sich daher im Zuge der anstehenden Reform der europäischen Agrarpolitik für eine ökologisch, ökonomisch und sozial nachhaltige Agrarpolitik ein, die auch ihre weltweite Verantwortung wahrnimmt. Ökologische Aspekte sowie die Vermeidung negativer Auswirkungen auf die Ernährungssicherung in anderen Ländern müssen daher bei der zukünftigen Agrarförderung angemessen berücksichtigt werden. In Deutschland gilt es, die Anliegen des Umweltschutzes, der Entwicklung ländlicher Räume und der Ernährungssicherung miteinander zu verbinden. Eine stärkere Nutzung ökologisch, regional, saisonal sowie fair erzeugter Produkte liegt in unserer Verantwortung als Verbraucher. Die damit oft verbundenen höheren Preise für Nahrungsmittel stellen unsere Wertschätzung für diese Leistungen dar und ermöglichen Landwirten ein adäquates Einkommen.

Mobilität und Verkehrsinfrastruktur

Ein hoher Anteil unseres Energieverbrauchs und der für die Klimaveränderung mitverantwortlichen Freisetzung von CO₂ ist dem Verkehrsbereich zuzuschreiben. Neben der notwendigen Erforschung energieeffizienter Antriebs- und Fahrzeugtechnik spielt die Entwicklung neuartiger Verkehrskonzepte eine zentrale Rolle für einen geringeren Verbrauch fossiler Brennstoffe. Staatliche Investitionen müssen verstärkt in den Ausbau öffentlicher Verkehrsmittel erfolgen und Vorrang haben gegenüber dem Ausbau des Individualverkehrs. Zudem ist jeder Einzelne in der Pflicht, durch ein bewusstes Mobilitätsverhalten den Verbrauch von fossilen Energieträgern so gering wie möglich zu halten. Eine stärkere Besteuerung von Fahrzeugen mit hohem Energieverbrauch schafft in diesem Sinn gute Anreize. Ziel muss zudem die Vermeidung unnötigen Verkehrsaufkommens sein. Die aktuell geforderte Erhöhung von Kilometerpauschalen konterkariert diese Notwendigkeiten und ist daher abzulehnen.

Energieversorgung und Energieverbrauch

Die verstärkte Nutzung von Strom aus regenerativen Energiequellen muss konsequent fortgesetzt werden. Ein weiterer Ausbau der Stromerzeugung durch Wind- und Sonnenenergie muss durch geeignete Förderstrukturen unterstützt werden, um den Ausstieg aus der Nutzung der Kernenergie umzusetzen. Die in diesem Kontext von der Ethik-Kommission „Sichere Energieversorgung“ im Jahr

2011 vorgeschlagene Einsetzung eines Parlamentarischen Beauftragten für die Energiewende sollte umgehend erfolgen. Neben der Stromerzeugung sollte ein stärkerer Fokus auf dem Stromverbrauch und der Energieeffizienz liegen. Der erzielte Kompromiss der Bundesregierung zur EU-Energieeffizienzrichtlinie ist zu wenig und sollte überdacht werden. Es braucht die Vorgabe verbindlicher Energieeffizienzmaßnahmen und nicht nur verbindlicher Effizienzziele, um das deutsche CO₂-Reduktionsziel von 40 % im Jahr 2020 zu erreichen.

In Anbetracht der derzeit niedrigen CO₂-Zertifikatspreise im Emissionshandel und zur Sicherung der Finanzierung des Energie- und Klimafonds ist zur Erreichung des deutschen Klimaziels auch eine Erhöhung des europäischen CO₂-Reduktionsziels von 20 % unbedingt erforderlich. Wir fordern die Bundesregierung auf, sich auf europäischer Ebene aktiv für die Erhöhung des EU-Klimaziels auf 30 % einzusetzen!

Einen großen Anteil am Energieverbrauch in Deutschland nimmt die Gebäudeheizung ein. Zur Reduzierung des Gesamtenergieverbrauchs brauchen wir daher eine erhebliche Steigerung der Gebäudeenergieeffizienz durch Gebäudesanierung. Durch das im politischen Prozess befindliche Gesetz zur energetischen Gebäudesanierung müssen sowohl die öffentliche Hand als auch private Wohneigentümer in die Pflicht genommen werden und weitere, bessere Investitionsanreize für Wohneigentümer im Feld der energetischen Sanierung und der Isolierung vermieteten Wohnraums geschaffen werden.

Ethisches Investment

Das ZdK versteht sich seit Jahren als Motor zur Förderung der nachhaltigen Geldanlagen. Das gehört für uns untrennbar zu einem nachhaltigen Lebensstil dazu, denn durch einen verantwortlichen Umgang mit seinen finanziellen Mitteln kann jeder von uns seinen eigenen Beitrag zu Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung leisten. Nachhaltige Geldanlagemöglichkeiten gibt es inzwischen in hinreichender Anzahl, nun gilt es, diese auch tatsächlich zu nutzen. Wir sollten nicht länger gelten lassen „Ja, man müsste mal ...“, sondern vielmehr sagen: „Ja, wir legen unser Geld ethisch an!“ Gerade die Kirche könnte hier eine Vorreiterrolle einnehmen, indem sie die Anlagerichtlinien für ihre Bistümer, Hilfswerke und Versorgungskassen entsprechend überarbeitet. Kirchliche Verbände und Orden könnten sich dann daran orientieren. Deshalb appellieren wir an Privatanleger und kirchliche Institutionen, bei ihrer Geldanlage auf ethische Kriterien zu achten und damit Einfluss auf die Finanzmärkte zu nehmen.

<http://www.zdk.de/veroeffentlichungen/reden-und-beitraege/detail/Pressestatement-von-Dr-Michael-Lentze-278W/>



Christliche Schöpfungsverantwortung und das Leitbild nachhaltiger Entwicklung

13. Ausgehend von ihrer universalen Heilsbotschaft versteht sich die Kirche als Anwältin der Schöpfungsverantwortung; sie vertritt ein Menschenbild, das auf der gleichen Würde aller Menschen als Kinder Gottes basiert und für alle, auch die zukünftigen Generationen, menschenwürdige Lebensbedingungen einfordert. Dementsprechend haben die deutschen Bischöfe bereits 1980 die Stellungnahme *Zukunft der Schöpfung – Zukunft der Menschheit* veröffentlicht. Hieran knüpft der von der Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen und der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz im Jahr 2006 herausgegebene Expertentext *Der Klimawandel: Brennpunkt globaler, intergenerationaler und ökologischer Gerechtigkeit* an, der bereits eine sozialetische Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Energieformen beinhaltet.

14. Auf den Zusammenhang zwischen einem rechten Umgang mit Energie und der Verantwortung für die Schöpfung hat auch Papst Benedikt XVI. mehrfach hingewiesen. In seiner Sozialenzyklika *Caritas in veritate* aus dem Jahre 2009 betrachtet er die Energiefrage als Schlüssel für die Bewahrung der Schöpfung. Sein Ansatz ist ein gerechtigkeitstheoretischer und friedenspolitischer. Er plädiert für Effizienzsteigerungen, für den Ausbau erneuerbarer Energien und für den verbesserten Zugang armer Länder zu Energie. Die Warnung des Papstes, dass das „Aufkaufen der natürlichen Ressourcen, die sich in vielen Fällen gerade in den armen Ländern befinden, [...] zu Ausbeutung und häufigen Konflikten“ führt (*Caritas in veritate* Nr. 49), ist u. a. angesichts des um sich greifenden Phänomens eines großflächigen Landkaufs für den Zugriff auf Nahrungs- und Energieproduktion („land grabbing“) mehr denn je aktuell.

15. Die Kirche äußert sich zum nachhaltigen Umgang mit Energie auf der Grundlage ihres christlichen Verständnisses vom Menschen, ihres Schöpfungsglaubens

und ihrer Soziallehre. Als Ausdruck christlicher Schöpfungsverantwortung wird das Leitbild der nachhaltigen Entwicklung als Sozialprinzip anerkannt. An diesem Leitbild ist die zukünftige Energienutzung zu orientieren und zu messen.

Nachhaltigkeit und Gerechtigkeit – Spannungsfelder und Zielkonflikte

16. Nachhaltigkeit ist das entscheidende Kriterium. Die Auswirkungen fossiler und nuklearer Energieträger sowie die Nutzung erneuerbarer Energien bedürfen einer Nachhaltigkeitsprüfung. Dabei sind auch soziale und ökologische Faktoren bei der Gewinnung der Rohstoffe, die für die Energieerzeugung benötigt werden, mit einzubeziehen. Der Nachhaltigkeitsbegriff zielt aus der Perspektive christlicher Sozialethik auf ein fundamentales Umdenken im Verhältnis zwischen Mensch und Umwelt. Es geht um eine Reform ethischer Leitwerte des westlichen Wohlstandsmodells und des Ordnungsrahmens für globales Wirtschaften. Die wachsende Energie- und Ressourcennachfrage weltweit ist nur dann zu bewältigen, wenn die reicheren Länder ihre Konsumansprüche deutlich verringern und für die anderen Länder zu einem überzeugenden Vorbild für einen umweltverträglichen Lebensstil werden. Der jüngste Bericht des Worldwatch Institute hat ausgerechnet, dass wir sonst die Ressourcen von mindestens vier Planeten Erde bräuchten.

17. Durch die Bereitstellung angemessener, regenerierbarer Energieressourcen ist der Verbrauch erschöpfbarer energetischer Ressourcen auszugleichen. Dieser Ausgleich ermöglicht, den kommenden Generationen vergleichbare Wohlstandschancen zu eröffnen. Unter dem Aspekt der sozialen Dimension nachhaltiger Entwicklung ist besonders auf die gravierende Wirkung der Energiefrage für die ärmsten Länder der Erde zu achten. Denn diese Länder werden nicht nur von den negativen Folgen einer Klimaveränderung am härtesten getroffen, sondern haben auch die geringsten Mittel zu ihrer Abwehr. Zugleich sind in diesen Ländern Wirtschaftswachstum und steigender Energiebedarf noch eng aneinander gekoppelt, wobei ein Drittel der Weltbevölkerung vor allem in Afrika und Asien immer noch keinen Zugang zu Energiemärkten hat. Für die nachhaltige Entwicklung ihrer Wirtschafts- und Lebensweise ist Energiearmut eine große Hemmschwelle.

18. Außerdem sind die sozialen Auswirkungen klimapolitischer, insbesondere energiepolitischer Maßnahmen hierzulande zu bedenken. Eine erhöhte Besteuerung der Energie z. B. schafft Anreize zum Stromsparen. Allerdings werden gerade die einkommensschwachen Konsumenten und Familien zusätzlich finanziell belastet. Mögliche Härten sollten staatlicherseits vermieden werden. Vor allem aber sind höhere Preise durch gesteigerte Effizienz und angepasste kulturelle Verhaltensmuster (z. B. regionale Kreisläufe, saisonale Ernährung) auszugleichen.

Grundsätzlich sind Klimaschutz- und Energieeinsparmaßnahmen im Interesse der ärmeren Bevölkerungsschichten, weil die Energiepreise in jedem Fall ansteigen und damit bei einem niedrigen Haushaltseinkommen einen prozentual höheren Anteil beanspruchen werden. Daher muss nicht der Klimaschutz als solcher gerechtfertigt werden. Wohl aber muss die konkrete Ausgestaltung sozial und wirtschaftlich gerecht erfolgen.

19. Unter dem Gesichtspunkt der wirtschaftlichen Dimension der Nachhaltigkeit ist insbesondere auf eine langfristige Versorgungssicherheit für die Bevölkerung zu achten. Der notwendige Strukturwandel der Energieversorgung muss so gestaltet werden, dass die Wettbewerbsfähigkeit einzelner Volkswirtschaften und Branchen erhalten bleibt. Es kommt im Wesentlichen darauf an, effiziente und regenerative Energietechniken jetzt schon so auszubauen, dass ihre Kosten infolge von Lern- und Mengeneffekten deutlich sinken, eine breite Nachfrage im In- und Ausland angeregt und ihre kostengünstige Produktion möglich wird. Dies erfordert einen entsprechenden politischen Ordnungsrahmen und adäquate Förderrichtlinien.

20. Die UN-Klimarahmenkonvention und das Kyoto-Protokoll sprechen grundlegend von der „gemeinsamen, aber unterschiedlichen Verantwortung“. Die erste wichtige Präzisierung der Gerechtigkeitspflichten ist insofern die Anerkennung der vorrangigen Verantwortung der Industrienationen. Denn sie selbst haben sich durch eine Abwälzung der Energiekosten auf die Umwelt entwickelt und stoßen immer noch den größten Anteil an Treibhausgasen aus. Die Auswirkungen zeigen sich jedoch besonders in Form vermehrter und intensiver Wetterextreme in Entwicklungsländern, wo sie aufgrund der hohen Verletzlichkeit der dortigen ökologischen und sozialen Systeme tiefgreifende Schäden anrichten. Nach dem Verursacherprinzip besteht eine unmittelbare Pflicht zur Minderung der eigenen Treibhausgasemissionen sowie zur Unterstützung der südlichen Länder bei Maßnahmen zur Anpassung an den Klimawandel; dies ist zugleich ein Beitrag zur Gerechtigkeit im Sinne der Vermeidung, Haftung und Wiedergutmachung von Schäden.

21. Die Schwellen- und Entwicklungsländer haben ein Recht auf Entwicklung. Diese sollte jedoch mithilfe von Technologien erfolgen, die ökologisch und intergenerationell verantwortbar sind. Daher ist der energetische Strukturwandel in den Industriestaaten wesentlich für eine globale Neuorientierung im Umgang mit Energie. Der Veränderungsprozess muss hier beginnen. Da das westliche Wohlstandsmodell weltweit nachgeahmt wird, ist dessen ökologische Transformation eine strukturell vorrangige Form globaler Gerechtigkeit. Weil die Zeit drängt, müssen die Schwellen- und Entwicklungsländer auf dem Weg zu nachhaltigen Wirtschafts- und Wohlstandsmodellen unterstützt werden.

22. Der nachhaltige Umgang mit Energie ist keineswegs nur eine Frage von Technik, Unternehmensstrategien und politischen Rahmenbedingungen, sondern erfordert einen tiefgreifenden Prozess der Bewusstseinsbildung sowie einen Wandel der Lebensstile, Mobilitätsmuster und Konsumgewohnheiten. Notwendig ist die Ausbildung neuer, global verantwortbarer und zukunftsverträglicher Wohlstandsmodelle, die die Fixierung auf Produktion und Konsum durch eine Stärkung sozialer, kultureller und religiöser Werte überwinden und sich an den Zielen des vorsorgenden Haushaltens orientieren. An diesem Wandel müssen alle gesellschaftlichen Gruppen und Akteure mitwirken, indem sie deutlich wahrnehmbare Impulse für wirksame Maßnahmen zum Energiesparen setzen sowie entsprechende Handlungskompetenzen ausbilden. Es gilt, den Umgang mit Energie nicht nur in öffentlichen und institutionellen, sondern auch in privaten Handlungsfeldern nach dem Leitbild der Nachhaltigkeit zu gestalten und dieses als eine neue Zieldefinition der gesellschaftlichen Entwicklung quer durch alle Bevölkerungsschichten zu vermitteln. Auch in den Bereichen Infrastruktur, Stromnetzausbau sowie Forschung und Investitionen sind die Maximen der Nachhaltigkeit systematisch zu berücksichtigen.

Der Schöpfung verpflichtet. Anregungen für einen nachhaltigen Umgang mit Energie / hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. – Bonn 2011. (= Arbeitshilfen 245)



Franziskanisches Schöpfungsbewusstsein II. Vom Wissen zum Leben

A. Weltbilder im Alltag

In der Sichtweise der Welt lassen sich zwei Weltbilder gegenüber stellen:

Das Bild des Gegeneinanders:

- Der Mensch als Herrscher über alles
- Ein Machtgefälle von oben nach unten
- Die Geschöpfe und Dinge als bloße Sache (Objekte)

Die Folge: Ausbeutung und Unterdrückung.

Das Bild des Netzwerkes:

- Der Mensch als Teil von allem
- Alles ist miteinander verflochten
- Die Geschöpfe und Dinge haben einen Eigenwert (Subjekte)
- Haltung der Ehrfurcht und Demut, Achtsamkeit und Fürsorge

Die Folge: Universale Geschwisterlichkeit und kosmische Solidarität.

* Wo finde ich in meiner Umgebung, in der Gesellschaft, in Politik und Wirtschaft Elemente der Sichtweise des Gegeneinanders vor und wo Elemente des Netzwerkes?

* Was kann ich dazu beitragen, die franziskanische Sichtweise des Miteinanders und der Verbundenheit stark zu machen?

B. Ökologischer Fußabdruck

Ich mache mich über das Internet mit dem Konzept des Ökologischen Fußabdrucks vertraut. Der ökologische Fußabdruck wurde Anfang der 90er Jahre von den Wissenschaftlern William Rees und Mathis Wackernagel entwickelt.

Der Footprint setzt sich zusammen aus dem Verbrauch bioproduktiver Landflächen und Meere, dem Verbrauch von Land für Energie („Energy Land“) sowie für Gebäude und Infrastrukturen und dem Bedarf an Biodiversität. Der Ökologische Fußabdruck zählt alle Ressourcen, die für den Alltag benötigt werden, und zeigt auf, wie viel Fläche benötigt wird, um all die Energie und Rohstoffe zur Verfügung zu stellen. Anschließend wird dieser Flächenverbrauch auf alle Menschen hochgerechnet und mit den auf der Erde real verfügbaren Flächen verglichen. Somit stellt der Fußabdruck nicht nur quantitativ die CO₂-Bilanz dar, sondern auch qualitativ den Flächenbedarf.

Zudem ist der Ökologische Fußabdruck ein Angebot- und Nachfrage-Modell, welches anschaulich widerspiegelt, wie groß die Biokapazität der Erde ist (also was wir von ihr nutzen können) und wie viel die Menschheit von ihr nutzt.

Alle 2 Jahre veröffentlicht der WWF den Living Planet Report, der den Verbrauch der Erde nach Nationen aufzeigt. Das Ergebnis für Deutschland: Wenn alle Menschen so leben würden wie wir, bräuchten wir 2,8 Erden, denn der deutsche Fußabdruck ist 5,1 Hektar groß. Er setzt sich zusammen aus: Wohnen und Energie: 25 %; Konsum: 18 %; Ernährung: 35 %; Verkehr: 22 %. Der gerechte Ökologische Fußabdruck liegt jedoch bei 1,9 Hektar.

* Ich berechne meinen eigenen Ökologischen Fußabdruck:

- <http://www.footprint-deutschland.de/inhalt/berechne-deinen-fussabdruck>

- <http://www.salzburg.gv.at/fussabdruck-konzept>

* Was kann ich tun, um meinen ökologischen Fußabdruck nachhaltig zu gestalten?



C. Umgang mit Nahrungsmitteln

Etwa 1/3 aller weltweit produzierten Lebensmittel (1,3 Milliarden Tonnen) werden ungenutzt wieder entsorgt. In Deutschland landen jährlich ca. 20 Mio. t Lebensmittel im Wert von 20 Mrd. Euro auf dem Müll. Dies entspricht 500.000 Lastwagen, eine Kolonne von Berlin bis Peking.

In Europa sind es 90 Mio. t. Dies entspricht einer Lastwagenkolonne rund um Äquator. Jeder Bundesbürger entsorgt ca. 80 kg Lebensmittel in den Müll. Ein Fünftel davon ist Fleisch. Für den Anbau der Futtermittel werden 90 % der verschwendeten Agrarfläche benötigt, die sonst für pflanzliche Ernährung genutzt werden könnten.

Mit dem Lebensmittel "müll" landet auch etwa ein Viertel des gesamten Wasserverbrauchs, der in der Produktion dieser Nahrungsmittel steckt, in der Entsorgung. Für wasserarme Länder eine nicht unbedeutende Summe. Deutschland importiert 20 % seiner Lebensmittel. Mit jedem importierten Nahrungsmittel importieren wir zugleich Wasser, auch virtuelles Wasser genannt.

Viele weitere Informationen zum Thema Nahrungsmittel "müll", virtuelles Wasser und den Zusammenhang zwischen Fleischproduktion und weltweitem Hunger finden sich z.B. in den Franziskanischen Impulsen für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung – Teil I – erstellt von Br. Stefan Federbusch:

„Nahrung für ALLE. Lebens-Mittel – Der Mensch ist, was er isst“ [als Download auf www.infag.de]

- * Wie kann ich verhindern, dass Nahrungsmittel im Müll landen?
- * Bin ich bereit, stärker regionale Produkte zu kaufen, Bio- und Fairtrade-Artikel?
- * Bin ich bereit, meinen Fleischkonsum einzuschränken?

D. Klimawandel

Der 5. Weltklimareport 2013 des Weltklimarates (IPCC) stellt in seinen beiden Teilen die Entwicklung und die Folgen des Klimawandels dar.

Informationen und Handlungsanregungen zum Thema Klimawandel finden sich z.B. in den Franziskanischen Impulsen für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung – Teil IV – erstellt von Br. Hans-Jürgen Feiten: „Klima - Der Mensch schafft sich seine Umwelt“ [als Download auf www.infag.de]

- * Was kann ich zur Reduktion des CO²-Ausstoßes tun?

E. Kirchliche Dokumente zum Thema Bewahrung der Schöpfung

Ich beschäftige mich mit kirchlichen Dokumenten, insbesondere mit den Aussagen zum Thema Schöpfung und Verantwortung für die Umwelt.

Papst Johannes Paul II.:

- Enzyklika *Sollicitudo Rei Socialis* (30.12.1987)
- Nach-synodales Apostolisches Schreiben *Christifideles laici* (30.12.1988)
- Botschaft zum 23. Weltfriedenstag 1990: „Friede mit Gott dem Schöpfer, Friede mit der ganzen Schöpfung“.
- Enzyklika *Evangelium Vitae* (23.03.1995)

Nach-synodales Apostolisches Schreiben *Pastores gregis* (2003)

- Dokument *Ecclesia in Europa*

Papst Benedikt XVI.:

- Botschaft zum 43. Weltfriedenstag 2010: „Willst du den Frieden fördern, so bewahre die Schöpfung!“

- * Welche Aussagen bieten praktische Handlungsanregungen?

F. Franziskanische Dokumente

Der ehemalige Generalminister der Franziskaner Br. Jose Rodriguez Carballo schreibt in seinem Osterbrief 2010:

„Einige Daten: 2,8 Milliarden Menschen (40% der Weltbevölkerung) leben in Gegenden, die an mehr oder weniger großem Wassermangel leiden (1,8 Milliarden leiden an großem Wassermangel); 1 Milliarde Menschen leidet Hunger. 32% der Bevölkerung der südlichen Länder lebt von weniger als 1 Dollar am Tag; auf Weltebene ist die Zahl derer, die davon leben müssen, von 1,2 Milliarden im Jahr

1987 auf 1,5 Milliarden heute gestiegen. Wenn die Tendenz bleibt, wird diese Zahl im Jahr 2015 auf 1,9 Milliarden ansteigen. Jeden Tag sterben in der Welt 28.000 Kinder aufgrund von Armut. 20% der Weltbevölkerung kontrolliert 85% des Weltvermögens, 20% nur 1,5%.

Können wir Mitglieder der franziskanischen Familie angesichts dieser Daten gleichgültig sein? Wir, die freiwillig die Armut und die Solidarität mit den Letzten und den Kleinsten in der Welt gewählt haben, können uns nicht auf schlichtes Beklagen oder Anklagen beschränken und noch weniger darauf, untätig die Arme zu verschränken. Von uns wird viel mehr erwartet. Von uns wird erwartet, dass wir auf der Seite derer stehen, die Armut und Hunger leiden, die ihre Toten beweinen. Wir müssen lernen, das Antlitz Christi dort zu erkennen, zu lieben und ihm zu dienen, wo er sich vergegenwärtigt: in den neuen Formen der materiellen, moralischen und spirituellen Armut, die unsere heutige Zeit hervorbringt.

Die Schöpfung als brüderlich und nützlich zu betrachten, wie es die Konstitutionen fordern, bedeutet, dass wir uns informieren und die Situation mit allen wirkenden Mitteln angehen, die uns zur Verfügung stehen; es bedeutet, aufgrund einer Ethik der Verantwortung, den Schutz der Schöpfung aufzunehmen und zusammen mit der Schöpfung mit aller Kraft und Leidenschaft und voller Staunen, wie es Franziskus tat, das herrliche Werk des Schöpfers zu feiern. In franziskanischer Sicht ist die Schöpfung viel mehr als eine Ressource, die man ausbeuten oder schlicht bewundern kann. Für den Gläubigen und für den Franziskaner ist die Schöpfung „Zeichen“ und „Sakrament“ des Schöpfers.

Die Bewahrung der Schöpfung fordert von uns, liebe Brüder und Schwestern, auch einen maßvollen und sparsamen Umgang mit den natürlichen Ressourcen, die Fähigkeit, sich über die kleinen Dinge des Alltags zu freuen, Überfluss und Verschwendung zu meiden. Wenn der Konsumismus zur Lebensform und zum unstillbaren Durst, alles zu verschlingen, geworden ist - Dinge, Menschen, Werte, Zeit, Bilder -, bedarf es dringend und notwendig einer Askese als Lebensform der Freiheit und Verantwortung.“

* Wie kommen wir als franziskanische Gemeinschaften bzw. franziskanisch gesinnte Menschen diesem Auftrag nach?

G. Schöpfungszeit

In der Schlussbotschaft der Dritten Europäischen Ökumenischen Versammlung in Sibiu / Hermannstadt im September 2007 heißt es: „In der Sorge um Gottes Schöpfung beten wir um mehr Rücksichtnahme und Achtung für ihre wunderbare Vielfalt. Wir setzen uns gegen ihre schamlose Ausbeutung ein, denn ‚die ganze Schöpfung wartet auf Erlösung‘ (Röm 8, 23), und wir verpflichten uns dazu, auf Versöhnung zwischen Menschheit und Natur hinzuwirken. (...) Wir empfehlen, dass der Zeitraum zwischen dem 1. September und 4. Oktober dem Gebet für

den Schutz der Schöpfung und der Förderung eines nachhaltigen Lebensstils gewidmet wird, um den Klimawandel aufzuhalten.“

* Welchen Akzent kann ich / können wir in der Schöpfungszeit vom 1. September bis zum 4. Oktober eines jeden Jahres setzen?

<http://www.infaq.de/seiten/download.php?datei=Schoepfung%20smallest.pdf&bereich=SPIRITUALITAETSWEG>

Schöpfungsspiritualität: Sehnsucht wecken. Fünf biblische Visionen

Wenn Du jemandem zeigen willst, wie man ein Schiff baut, wecke zuerst die Sehnsucht nach dem Meer. Die wichtigste und wirkungsvollste Aufgabe der Kirchen in der Energieethik, die Sehnsucht nach dem nachhaltigen und fairen Leben zu wecken. Energieethik der Kirchen beginnt deshalb nicht erst z.B. bei einer Stellungnahme zu einem CO₂-Gesetz, sondern beim Taufgespräch, welche Sehnsucht die Eltern für die Zukunft ihres Kindes haben und beim Konfirmanden- und Firmunterricht, um Heranwachsenden Träume eines nachhaltigen Lebens zu wecken. Fünf Beispiele biblischer Visionen helfen dabei:

Milch und Honig (2. Mose 3,8): *“Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen und ihr Schreien über ihre Antreiber habe ich gehört. Ich kenne seine Schmerzen. So bin ich herabgestiegen, um es aus der Hand Ägyptens zu erretten und aus jenem Land hinauszuführen in ein schönes und weites Land, wo Milch und Honig fließen, in das Gebiet der Kanaaniter und der Hetiter und der Amoriter und der Perissiter und der Chiwwiter ...“* Vision der Befreiung aus Unterdrückung und materieller Armut hin zu Freiheit und materieller Wohlfahrt (Sorglosigkeit).

Löwe und Lamm (Jes 65,25): *“Wolf und Lamm werden dann gemeinsam weiden, der Löwe frisst Häcksel wie das Rind, und die Schlange nährt sich vom Staub der Erde. Auf dem Zion, meinem heiligen Berg, wird keiner mehr Böses tun und Unheil stiften.“* Vision des Friedens, der Sicherheit und der Überwindung des Bösen
Seligpreisungen (Mt 5,3-12): ökologisch ausgelegt von Christoph Stückelberger im Lied „heute noch einen Apfelbaum pflanzen. Ökumenisches Liederbuch zur Schöpfung, Zürich/Luzern 1989, Lied 54B. Vision des Gottvertrauens, der Bescheidenheit, Gewaltfreiheit, der Gerechtigkeit, der Zivilcourage.

Sieben Dienste der Solidarität (Mt 25,31-40): *„Dann wird der König zu denen auf seiner rechten Seite sagen: ‘Kommt her! Euch hat mein Vater gesegnet. Nehmt Gottes neue Welt in Besitz, die er euch von allem Anfang an zugedacht hat. Denn ich war hungrig und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd und ihr habt mich bei euch aufgenommen; ich war nackt und ihr habt mir etwas anzuziehen gegeben; ich war krank und ihr habt mich versorgt; ich war im Gefängnis und ihr habt mich besucht. ... Ich versichere euch: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder oder für eine meiner geringsten Schwestern getan habt, das habt ihr für mich getan.“* Gottes Grundbe-

dürfnisstrategie: Nahrung, Wasser, Gemeinschaft, Kleidung/Schutz, medizinische Versorgung, Inklusion (Befreiung der Gefangenen in der Version von Lk 4,18).

Die ganze Schöpfung wird befreit: „Wir wissen, dass die ganze Schöpfung bis jetzt noch stöhnt und in Wehen liegt wie eine Frau bei der Geburt. Aber auch wir selbst ... stöhnen ebenso in unserem Inneren. Denn wir warten sehnsüchtig auf die Verwirklichung dessen, was Gott uns als seinen Kindern zugesagt hat: dass unser Leib von der Vergänglichkeit erlöst wird.“ (Röm 8,22f). Sehnsucht nach dauerhaftem inneren Frieden, „Ewigkeit“, in Überwindung der Abhängigkeit von kurzfristiger Gier und Triebbefriedigung

http://www.christophstueckelberger.ch/dokumente_d/umweltethik_stand_ansaetze_stueckelberger.pdf

Gut leben statt viel haben – Vier Impulse der Schöpfungsspiritualität

1. Das Leben schmecken. Eine neue Mahlkultur

Die grundlegende Abhängigkeit des Menschen ist die von der Nahrung. Ohne ausreichende Nahrung geht der Mensch wie alle Geschöpfe schnell zugrunde. Folgerichtig ist die erste Bitte des Vater Unser, in der wir für uns selber beten, die Bitte um das tägliche Brot. Nahrung wächst umsonst – für uns Menschen und alle Geschöpfe dieser Erde. Und sie wächst ausreichend: „Es wäre genug für alle da!“. So lautete die Botschaft des Päpstlichen Rats Cor Unum anlässlich der Welternährungskonferenz 1996. Trotz wachsender Weltbevölkerung müsste niemand hungern. Gott sorgt für seine Geschöpfe. Und doch hungern eine Milliarde Menschen und haben zwei Milliarden keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser. Die Landwirtschaft ist weltweit für 25% der Treibhausgas-Emissionen, für die Erosion vieler Böden, die Abholzung der (Regen-) Wälder und die Belastung von Boden und Wasser mit Chemikalien verantwortlich. Und der Lebensmittelmarkt wird von einem gnadenlosen Preiskampf beherrscht – um jeden Cent feilschen die KäuferInnen bei ihrer Ernährung.

Umkehr tut Not zu einer neuen Mahlkultur: Ehrfürchtig säen und ernten statt rücksichtslos zu produzieren.

Lebensmittel regional einkaufen, damit sie keine unnötigen Transportwege zurücklegen; aus ökologischer Landwirtschaft, die die Nebenwirkungen für die Umwelt minimiert; saisonal, um den Wandel der Jahreszeiten auch auf dem Teller zu erleben; zu fairen Preisen, damit alle LandwirtInnen in der einen Welt von ihren Produkten gut leben können. Fleischarm essen, damit die Tiere artgerecht gehalten werden können und die Industrieländer keine Futtermittel mehr aus armen Ländern importieren müssen. Fasttage und Fastenzeiten neu entdecken. Am schön gedeckten Tisch in aller Ruhe miteinander dankbar genießen, was der Schöpfer uns an köstlichen Gaben geschenkt hat. Das Tischgebet pflegen und das Leben aufmerksam schmecken.

2. Heilsam in Bewegung kommen. Eine neue Form der Mobilität

Unterwegssein gehört zum Menschsein unverzichtbar dazu. Der Mensch ist ein „viator“, ein Wanderer. Seine Wege unterbrechen den stressreichen Arbeitsalltag und lassen ihn durchschnaufen. Sie geben ihm Zeit zum Umschalten von einer Tätigkeit zur nächsten, gewähren Abstand vom zuvor Erlebten, damit er wieder aufnahmefähig wird für Neues. Zugleich ermöglichen sie dem Körper aktive Betätigung, den Abbau von Spannungen und den Einsatz vorhandener Energien. Wege tun dem Körper und der Seele gut und führen Menschen zueinander. Wo Menschen sich bewegen, ist Gott mit ihnen unterwegs. Und doch legt der Mensch dank technischer Hilfsmittel in den letzten 100 Jahren immer größere Entfernungen zurück: Immer öfter ist er immer schneller immer weiter unterwegs. Bei allen Möglichkeiten bringt das eine erhebliche Zunahme an Stress. Bewegungsmangel ist die folgenreichste Krankheitsursache der Industrieländer. Die Lärmbelastung des Verkehrs macht viele Menschen krank. Zudem ist der Verkehrssektor der größte Verursacher von Treibhausgasen und der hungrigste Verbraucher von Energierohstoffen.

Umkehr tut Not zu einer neuen Form der Mobilität: Sich gesund und schwungvoll bewegen statt immer nur in der geschlossenen Blechkiste zu fahren. Langsamkeit als Segen wahrnehmen, weil das Leben entschleunigt wird. Alltagswege als kleine Wallfahrten verstehen, die uns Gott und seinem Leben näher bringen. Kurze Wege nutzen statt lange Strecken zu produzieren. Die Schönheit der eigenen Heimat entdecken und wertschätzen. Und wenn schon fahren, dann gemeinsam statt einsam – im Zug, im Bus, in der Fahrgemeinschaft. Autofasten. „Heilsam in Bewegung kommen“.

3. Treuhänderisch behüten. Ein neues Konsummodell

Die Erde ist eine Leihgabe, dem Menschen anvertraut, um sie zu bebauen und behüten (Gen 2). Er darf die irdischen Güter nutzen, aber sein Besitz im strengen Sinne sind sie nicht. Die Schöpfung gehört dem Schöpfer und niemandem sonst. Er verleiht sie zu treuen Händen. Durch ihre Nutzung können alle Geschöpfe gut leben. Jedes Geschöpf ist wertvoll aus sich selbst heraus und braucht seinen Wert nicht durch den Besitz bestimmter Statussymbole zu beweisen. Konsum ist kein Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck der Befriedigung echter (Grund-)Bedürfnisse. Und doch erfasst die Gier des Konsums immer mehr Menschen in den reichen Ländern. Einkaufen wird zur neuen Religion, Einkaufszentren zu Tempeln einer anderen Welt. Geiz ist geil – für möglichst wenig Geld soll möglichst viel gekauft werden. Dabei wird ausgeblendet, dass Billigprodukte oft große Umweltzerstörung anrichten und unter unmenschlichen Arbeitsbedingungen erzeugt werden. Schnell werden sie wieder weggeworfen, da sie oft kurzlebig und wenig beständig sind.

Umkehr tut Not zu einem neuen Konsummodell: Einkaufen mit (Augen-)Maß, weil wir sonst im eigenen Besitz ersticken. Das „Genug“ erkennen, die Grenze dessen, was uns gut tut, denn es muss nicht immer mehr sein. „Zeitwohlstand statt Güterreichtum“ genießen (Studie Zukunftsfähiges Deutschland). An langlebigen und umweltverträglichen Produkten guter Qualität Freude haben. Den eigenen Besitz pflegen und mit Samthandschuhen anfassen, so als wären es Kelch und Schale der Eucharistie (Regel Benedikts, Kapitel 36). Selten gebrauchte Gegenstände gemeinsam nutzen (Car-Sharing, Teilen von Gartengeräten usw.). Für die Güter dieser Erde dankbar sein. Und diese treuhänderisch behüten.

4. Gastfreundlich die Türen öffnen. Ein neuer Stil des Wohnens

Der Mensch hat auf dieser Erde keine bleibende Stätte – und doch braucht er Beheimatung an einem Ort, der sein Zuhause ist. Jeder Mensch darf und soll einen solchen Ort haben – als Zuflucht und wärmendes Nest, als Raum der eigenen Gestaltung und des familiären Miteinanders. An diesem Ort kann er die fürsorgliche Zuwendung und den bergenden Schutz Gottes erfahren. Dieser Ort soll offen stehen für Gäste und Freunde, Kinder und Alte, Fremde und Kranke: Denn im Gast kehrt Gott selbst in unser Haus ein (Mt 25). Und doch: Häuser und Wohnungen in den Industrieländern werden immer größer, haben immer mehr Räume für immer weniger Menschen, werden zu Traumschlössern mit angeschlossenem Wellnesszentrum. Trotz massiv verbesserter Wärmedämmung und weit effizienteren Heizungen verbrauchen sie daher in den Industrieländern gegenwärtig die gleiche Heizenergie wie vor vierzig Jahren – weil das gesamte Haus (und nicht nur ein Raum oder wenige Räume) mitten im Winter auf sommerliche Temperaturen beheizt wird. Fast ein Viertel der Treibhausgasemissionen wird in den Haushalten verursacht. Zudem geht der Flächenverbrauch durch Neubauten fast ungebrems weiter.

Umkehr tut Not zu einem neuen Stil des Wohnens: Bescheidene Gemütlichkeit statt herrschaftlichen Reichtum einrichten. Die eigene Wohnung zu einem Ort gastfreundlicher Begegnung der Kulturen und Generationen machen. Die Energiebilanz der Häuser durch effiziente Gebäude (Passivhäuser aus ökologischen Materialien, Heizsysteme mit regenerativer Energie) und maßvollen Lebensstil wirksam senken. Autofreie Wohngebiete gestalten, die für Jung und Alt einen Lebensraum bieten, ohne große Flächen zu fressen. Gastfreundlich die Türen öffnen. Und Gott im eigenen Heim willkommen heißen.

http://www.leben-in-fuelle-fuer-alle.de/pdf/impulstext_schoefungsspiritualitaet.pdf

